

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der tschechoslowakischen Republik.

6. Jahrgang.

Sonntag, 24. Jänner 1926.

Nr. 21.

Bezugs-Bedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:

monatlich Ks 16.—
vierteljährlich 48.—
halbjährlich 96.—
jährlich 192.—

Rückstellung von Manu-
skripten erfolgt nur bei Ein-
sendung der Retourmarken.

Ercheint mit Ausnahme
des Montags täglich (1926)

Freidenker und Sozialisten

Von Johann Polach.

Der Artikel über den Programmpunkt „Religion ist Privatsache“, den Gen. Jaksch am 3. Jänner im „Sozialdemokrat“ erscheinen ließ, hat eine lebhafteste Diskussion entfesselt. Der zwar bei unseren gegenwärtigen politischen Sorgen keine besondere Dringlichkeit zukommt, die wir aber doch als nützlich begrüßen wollen, wenn sie zur Klärung des Gegenstandes beiträgt. Daß sich die kommunistische Presse auf Jakschs Artikel gestürzt, auch ihn zum Anlaß ihrer tendenziösen Angriffe auf die Sozialdemokratie macht, gibt zur Aufregung keinen Grund. Im Gegenteil, es wirkt erheitend, wie sie ihre neueste Methode der Sozialistenbelämpfung, „Sozialdemokraten“ gegen uns sprechen und schreiben zu lassen, auch auf diesem dazu besonders untauglichen Gebiete zur Anwendung bringen. Sie drucken einen Artikel des Genossen Professor Hartwig, der am 15. Jänner im „Freien Gedanken“ erschien, am 17. Jänner im Reichenberger „Vorwärts“ ab, nachdem sie schon früher auf sein Erscheinen und seine Bedeutung aufmerksam gemacht. Welch ungewöhnliche kommunistische Ehrung eines Sozialdemokraten!

Professor Hartwig nimmt die Meldung, daß der ADGB (Allgemeiner Deutscher Gewerkschaftsbund) in seinem Buchverlag das Neue Testament herausgibt und seine Lektüre den Arbeitern empfahl, zum Anlaß, die volle Schale seines Hohnes über den Gewerkschaftsbund auszugießen und gleichzeitig die Unvereinbarkeit religiöser Gesinnung mit sozialistischer Ueberzeugung zu verkünden. Er wiederholt die schon vielfach vorgebrachte und ebenso vielfach widerlegte Anschauung, als ob nur ein Freidenker ein vollkommener Sozialdemokrat sein könne. Ueber die Frage, ob der Gewerkschaftsbund die Evangelien herausgeben dürfte, ob er diese Herausgabe mit der Forderung nach Toleranz, mit dem Hinweis auf ihren ethischen Wert, mit dem Wunsche, die Arbeiter mögen sich mit dem Inhalte vertraut machen, für Sozialisten genügend begründete, mögen die Meinungen geteilt sein. Was freilich Professor Hartwig seinem Angriffe auf den ADGB noch hinzufügt, vermag einer sachlichen und gerechten Nachprüfung nicht standzuhalten. Er hält die Evangelien für ein Pamphlet auf den Sozialismus und hat für die entgegengesetzte Meinung des ADGB die Antwort, daß diese Anschauung ein „blühender Blödsinn unmarxistischer Denkers“ sei. In seinem Zorne über die Verletzung seines freidenkerischen Empfindens, die in der Herausgabe der Evangelien gelegen ist, fügt er hinzu, daß nicht der Kapitalismus der größte Feind des sozialen Fortschrittes sei, sondern die Indolenz der Massen und die reaktionäre Gesinnung gewisser „Sozialisten“. Das ist schon ein wenig Stil des Reichenberger „Vorwärts“. Sodann wendet sich Professor Hartwig dagegen, daß das Neue Testament vom Buchverlag des Gewerkschaftsbundes als ein religionswissenschaftliches Buch bezeichnet wird. Er hat in dem Sinne recht, daß der Inhalt der Bibel vor dem Wissenschaftsbegriff nicht bestehen kann, weiß aber natürlich, daß man vom Begriff der Wissenschaft im strengen Sinne absticht, wenn man den Ausdruck Wissenschaft in seiner buchtechnischen Bedeutung anwendet, wie dies der Buchverlag tut. Der Spott gegen die Bezeichnung der Bibel als eines der „Religionswissenschaft“ zuzurechnenden Buches wirkt darum ein wenig übertrieben, der Kampf dagegen grotesk.

Doch der Hauptpunkt von Hartwigs Kritik liegt in der Erklärung des Neuen Testaments und besonders der Bergpredigt als einer „Absage an den Sozialismus“. Indem diese die Seligkeit der Sanftmütigen, der Friedfertigen, der um der Gerechtigkeit willen Leidenden preise, stehe sie im Widerspruche zur Klassenkampforderung des modernen Sozialismus. Man müsse sich entweder für den Klassen-

kampf oder für die „ethische Gesinnung“ des Christentums entscheiden. Ein „religiöser Sozialist“ sei ein „hölzernes Eisen“ oder eine „edige Kugel“. Soviel Worte, soviel Irrtümer. So logisch wie in einem Lehrbuch der Logik geht es im Leben nicht zu. Es gibt tatsächlich zahllose Sozialisten in allen Ländern und bei allen Völkern, die auf dem Boden des Klassenkampfes stehen, an Klassenkämpfen im gewerkschaftlichen und politischen Leben teilnehmen und sonst religiös und gottesgläubig sind, ja es gibt schon viele Priester (weniger bei uns als in den angelsächsischen Ländern), die den Kampf der Arbeiterschaft gegen den Kapitalismus zu ihrem Kampfe machen. Will Professor Hartwig all diese als unvollkommene Sozialisten aus den Reihen unserer Mitkämpfer ausschließen? Es hat Klassenkämpfe und Klassenkämpfer, es hat kommunistische Bewegungen schon in der vorkapitalistischen Zeit gegeben und auch nur eine geringe Kenntnis ihrer Geschichte müßte den Professor Hartwig belehren, welche große Bedeutung für diese Bewegungen die Bibel gehabt hat. Denn nicht was die rationalistische Bibelkritik aus der Bibel heute liest, sondern was die Unterdrückten weitzurückliegender Jahrhunderte aus ihren Worten herausgehört, war für ihr Verhalten bestimmend und ausschlaggebend. Nur der Mangel historisch-kritischen Sinnes kann auf den naiven Einfall geraten, die Kampfmethoden, die im Zeitalter des modernen Kapitalismus für den Freiheitskampf des modernen Proletariats die historisch gegebenen sind, zum Maßstabe der sozialen Kämpfe in früheren Zeiten zu machen, zu deren gänzlich verschiedenen Ideologien in Beziehung zu stehen. Die kommunistischen Sekten der urchristlichen Zeit, die Anhänger der leiblichsozialen Bewegungen, gegen die sich Papst, Kirche und Inquisition gewendet haben, die englischen Bauern des 14. Jahrhunderts, die aufrührerischen Bauern in Deutschland und die Hussiten, alle diese Vorläufer des modernen Proletariats haben ihre Kampfbegeisterung vielfach aus der Bibel geschöpft und wenn sie von der „evangelischen Freiheit“ sprachen, so dachten sie wahrlich nicht an Himmelreich, sondern an ihre irdischen Räte und an ihre sozialen Forderungen. Daß sie diese mit den Worten der Bibel ausdrückten, bestätigt, wie wenig Hartwig recht hat, wenn er sie als eine „Absage an den Sozialismus“ bezeichnet und nichts ist für die einstige tatsächliche Wirkung der Evangelien charakteristischer, als daß der Besitz einer Bibel einen Verfolgungsgrund für den Besitzer durch die Organe der Kirche bildete. Dieses tauendjährige Verwurzelte der sozialrevolutionären Strömungen mit religiösen Ideologien, das freilich heute der Vergangenheit angehört, widerlegt Professor Hartwigs geschichtsfremde, in der Luft schwebende Kritik, die einzelne Worte und Sätze herausreißt und sie in eine unrichtige Beleuchtung rückt. Man verstehe uns recht. Keinem Sozialisten, auch nicht dem, der von seinem Parteirechte, seine persönliche religiöse Stimmung oder Ueberzeugung als seine Privatsache anzusehen, Gebrauch macht, wird es heute einfallen, den Kampf um seine sozialen Rechtsansprüche in anderen als in den weltlichen, durch die kapitalistische Entwicklung gereiften Formen des Klassenkampfes zu führen. Es wäre aber eine Ungerechtigkeit, jene Proletarier, die sich von religiösen Anschauungen nicht freimachen wollen oder können, als minderwertige Sozialisten zu bezeichnen, ihre sozialistische Treue und Zuverlässigkeit anzuzweifeln, wie dies in der Konsequenz der von manchen Freidenkern geäußerten Anschauungen gelegen ist. Es ist eine der Hauptaufgaben des Sozialismus, das Proletariat durch wissenschaftliche Aufklärungsarbeit vor allem nach der ökonomischen und soziologischen Seite geistig freizumachen und ihre Pflicht — die Pflicht ihrer religiösen und ihrer anti-religiösen Bekenner — den Kampf gegen die in ihren Endzwecken durchsichtige Verdummungspolitik der Alerikalen mit aller Rücksichtslosigkeit zu führen. Das ist eine allgemeine Aufgabe der Partei und keine spezielle

Russische Intervention in der Mandschurei.

Ultimatum Tschtscherins an China wegen der Bedrohung der ostchinesischen Bahn.

Moskau, 23. Jänner. Tschtscherin richtete an Tuantschjui eine Note, die innerhalb drei Tagen

1. Die vollständige Wiederherstellung der Ordnung in der Mandschurei,
2. Die Durchführung des Vertrages und
3. Die Freilassung des Leiters der ostchinesischen Bahn Zwanoow verlangt.

Die Note schließt: „Wenn die chinesische Regierung aus irgendwelchen Gründen außerstande ist, eine friedliche Lösung der Frage zu gewährleisten, so bittet Sowjetrußland die chinesische Regierung, ihr die Erlaubnis zu geben, mit eigener Kraft die Durchführung des Vertrages und den Schutz der beiderseitigen Interessen sicherzustellen. Ich erwarte Antwort.“

Diese Note soll Karachan, dem Konsul in Mukden, zur Weitergabe an Tschangjolin, dem chinesischen Botschafter in der Mandschurei, übergeben werden. Karachan soll ihn auf die schwere Verantwortung aufmerksam machen und ferner betonen, daß die Sowjetregierung Antwort erwartet.

Peking, 23. Jänner. (Reuter.) Ba'schiao-pu richtete an Tschangjolin ein Telegramm und forderte die sofortige Freilassung Zwanoows. Zusätzlich der übrigen Fragen erklärte er, daß sie sofort werden erledigt werden.

Der russische Direktor der Bahn verhaftet.

Peking, 23. Jänner. (Reuter.) Der sowjetrussische Militärattaché, der in Chardin zwecks Leitung des Transportes sowjetrussischer Militärs nach den östlichen und südlichen Sektionen der ostchinesischen Eisenbahn eingetroffen ist, stellte offiziell mit, daß der Direktor der Bahn, Zwanoow, verhaftet wurde. Der Sowjetbotschafter sandte ein Telegramm an Tschangjolin mit der Drohung, daß die Sowjetarmee die ostchinesische Eisenbahn besetzen werde.

Die Chinesen ernannten zum Direktor der östlichen Sektion der ostchinesischen Eisenbahn einen russischen Ingenieur mit antisowjetrussi-

scher Gesinnung und verkaufen jetzt Fahrkarten für die von Chardin nach Süden verkehrenden Züge.

Bedrohung des Eisenbahnpersonals.

Moskau, 23. Jänner. (AP.) Der militärische Befehlshaber in der Mandschurei, der chinesische General Tschangjolin, treibt sein Unwesen auf der ostchinesischen Eisenbahn weiter. Die chinesischen Soldaten schlagen unbarbarisch die Vorstände auf den Eisenbahnstationen, lassen Züge ab, wann sie wollen, und drohen dem Personal mit Erschießungen, wenn sie sie nicht unsonst auf der Eisenbahn fahren werden. Der Adjutant des Generals Tschangjolin, der General Tschan-Hua-San, erließ einen Befehl, in welchem er dem Sowjetpersonal der Eisenbahn mit dem Erschießen droht, falls die Züge nicht regelmäßig verkehren werden. Das Eisenbahnpersonal hat die Folgeleistung dieses Befehles abgelehnt und erklärte, daß sie nur ihren Vorständen gehorchen werden.

der Freidenker. In demselben Maße als sich die sozialistische Bildung verbreiten und vertiefen wird, wird auch die Wirkung religiöser Dinge abnehmen. Durch die Aufklärungsarbeit mancher Freidenker, deren Betrachtungsweise an wissenschaftlicher Höhe die der Alerikalen nicht übersteigt, wird da oft mehr zerstört als aufgebaut. Gewiß ist die spezifische Aufgabe der Freidenker der Kampf gegen den Alerikalismus als einen der gefährlichsten Feinde des Proletariats und eines ihrer Kampfmittel ist die Agitation für den Kirchenaustritt. Bei Anwendung dieses Kampfmittels kommen sie naturgemäß leicht über die allgemein-sozialistische Linie der Bekämpfung des Alerikalismus hinaus. Ihre Bekämpfung des Alerikalismus wird zur Bekämpfung der Religion. Sie gewinnen zwar eine Zahl von Menschen für den Kirchenaustritt, stärken aber, ähnlich wie die feinerzeitige Los-von-Rom-Bewegung, das kirchlich-religiöse Bewußtsein einer vielfach größeren Zahl. Mit der Konstatierung dieser Tatsache soll die kulturell wertvolle Bedeutung der Freidenkerbewegung nicht gemindert werden, sie sollen nur an die natürlichen Grenzen ihrer Parteiaufgabe erinnert werden. Die Forderung nach der Respektierung der Grenzen gilt für alle mit Sonderaufgaben betrauten Organisationen innerhalb der Partei. Es überschreitet diese Grenzen, wenn die Freidenker zur Wahl ausschließlich konfessionsloser Kandidaten auffordern, es überschreitet die Grenzen, wenn der Programmforderung nach Trennung von Kirche und Staat eine religionsfeindliche Interpretation gegeben wird, es überschreitet die Grenzen, wenn durch eine höhnische, die wirklichen Motive entstellende Darstellung der Aktionen des Gewerkschaftsbundes Mißtrauen gegen den Mutterboden der Arbeiterbewegung gepflanzt wird. Besonders aber überschreitet es die Grenzen, wenn die falsche Vorstellung genährt wird — das geschieht oft durch ein aus dem Zusammenhange gerissenes Zitat — als ob die großen Erwecker und Führer des Proletariats die programmatische Forderung

nach der Erklärung der Religion als Privatsache nicht ernst gemeint hätten. Durch Erwägung derartiger Vorstellungen wird den Alerikalen ihr Verleumdungsgeschäft gegen die Sozialdemokratie erleichtert. Denn eine Alerikale Verleumdung ist es, wenn die Alerikalen unsere Forderung nach „Trennung von Kirche und Staat“ als ein listiges Manöver zwecks Ausrottung der Religion bezeichnen. Es wird von den Alerikalen als eine Unterstützung ihres verleumdnerischen Beginns freudig begrüßt, wenn die persönlichen Anschauungen führender Sozialisten über die Fragen der Religion — auch für sie ist die Religion Privatsache — erzählt, hingegen die von ihnen als Sozialisten erhobene grundsätzliche Forderung nach absoluter Neutralität in religiösen Dingen übersehen und verschwiegen wird. Das geschieht besonders häufig — leider ist auch Gen. Hartwig in diesen Fehler verfallen — in Bezug auf August Bebel, der unbeschadet seiner persönlichen areligiösen Ueberzeugungen (gleich Liebknecht) auf Kongressen jene Stellung zur Religion eingenommen hat, der die Sozialdemokratie in all ihren Programmen Ausdruck gegeben hat. Heute, da die sozialistische Bewegung Schichten und Kreise ergriffen hat, in denen die religiöse Tradition und das religiöse Empfinden noch stärker vorwaltet, da der Klassenkampf im Dorfe beginnt, ergibt sich die grundsätzliche Forderung auch als oberstes taktisches Gebot im Interesse unseres sozialistischen Denkens, im Interesse der sozialistischen Machterweiterung. Otto Bauer hat in seiner Festschrift im Arbeiter-Abstinenzbund von der Notwendigkeit und Schwierigkeit gesprochen, die Massenorganisation in Einklang zu bringen mit den Aufgaben der Sonderorganisation. Das gilt auch vom Verhältnis der Partei zu den Freidenkern. Es wäre zu wünschen, daß die Freidenker dieser Schwierigkeit gewachsen wären und dies durch bessere und überzeugendere Argumente bewiesen, als sie in dem vom Präsidenten der Freidenkerbewegung im „Freien Gedanken“ und im „Vorwärts“ veröffentlichten Aufsätze zu lesen sind.

*) Diese „Meldung“ hat sich inzwischen als falsche Meldung erwiesen, worüber wir im Innern unseres Blattes berichten. Ann. d. Red.

Gegen den Raubzug der Ex-Landesväter.

Sozialdemokraten und Kommunisten einigen sich auf eine gemeinsame Vorlage zum Volksentscheid.

Berlin, 23. Jänner. (Eigenbericht.) Die Beratungen der heute unter dem Vorsitz eines Vertreters des Allgemeinen deutschen Gewerkschaftsbundes tagenden Vertreter der Sozialdemokratie und der Kommunisten sowie des Ausschusses zur Herbeiführung eines Volksentscheides für die Kürzenabfindung haben zu einem abschließenden Ergebnis geführt. Entsprechend den Vorschlägen des Untersuchungsausschusses ist ein gemeinsamer Gesetzentwurf zum Volksentscheid ausgearbeitet worden, der von den

beiden Parteien und dem Ausschusse unterschrieben wird und am 25. Jänner dem Reichsministerium des Innern vorgelegt werden soll. Der Gesetzentwurf fordert die entschuldigungslose Entziehung der ehemaligen deutschen Rürsten. Der Kampf für den Volksentscheid soll von den einzelnen Parteien selbständig durchgeführt werden und es soll alles geschehen, um die gemeinsamen Kräfte des arbeitenden Volkes zur Erreichung des Zieles einzusetzen.

Die Meuterei der Admirale.

Der wahnsinnige Plan eines Flottenvorstoßes im November 1918.

Berlin, 23. Jänner. (Eigenbericht.) In der heutigen Sitzung des Untersuchungsausschusses über die Ursachen des deutschen Zusammenbruchs kam es zu außerordentlich kürzlichen Zwischenfällen. Genosse Dittmann hat in zweistündigen Ausführungen sein Referat über die Unruhen auf den Schiffen der deutschen Marine beendet. Er wies darin nach, daß das Material nicht den geringsten Beweis dafür erbringt, daß die unabhängige Sozialdemokratie, wie man es damals und auch nachträglich behauptet hat, einen Aufstand in der Flotte inszeniert hätte. Die Todesurteile und die vielen hundert Jahre Zuchthaus und Gefängnis wurden vollstreckt, ohne daß damit die in Flut befindliche Bewegung der Mannschaft zum Stillstand gekommen wäre.

ergeben hatten. Erregte schon diese Methode lebhaften Widerspruch des Ausschusses, daß nämlich die Marine der Republik zur Verteidigung der kaiserlichen Marine mißbraucht wird, so kam es zum Sturm, als Genosse Dr. Moser anfragte, ob Canaris identisch sei mit jenem Canaris, der im Prozeß gegen die Rürster Karl Liebknecht und der Rosa Luxemburg tätig gewesen sei und gegen den die schwere Vorwürfe erhoben worden war, daß er deren Wörber Vogel zur Flucht verholfen habe. Herr Canaris verriet es, auf diese Frage näher einzugehen und brieflich darauf, daß er Vertreter des Reichswehrministeriums sei und daß dieses die Antwort auf Verlangen erteilen werde. Schließlich verließ er aber den Saal und die Verhandlungen gingen weiter. Die heutige Episode wird zweifellos noch zu einem lebhaften Nachspiel im Plenum des Reichstages den Anlaß geben.

Ihren Höhepunkt hat die Bewegung Anfangs November 1918 erreicht. Damals wollten die Marineoffiziere nochmals mit der Flotte einen Vorstoß gegen England unternehmen, trotzdem auf Veranlassung Lundsbergs bereits das Waffenstillstandsangebot an Wilson abgegangen war und die Marine ohne Zustimmung der ersten parlamentarischen Regierung des Prinzen Reg von Baden keine selbständigen Operationen unternehmen durfte. Es handelte sich also um eine offene Meuterei der Admirale und der hohen Offiziere der Marine gegen die verfassungsmäßige Regierung. Diese Meuterei haben die Matrosen und Peiter durchkreuzt, indem sie die Ausfahrt der Schiffe verhinderten. Dittmann schilderte dann die Folgen, die sich für Deutschland ergeben hätten, wenn die Meuterei der Marineommandeure durchgeführt worden wäre. Die Matrosen haben es damals verhindert, daß Deutschland zur willenlosen Peute der Kriegsgegner wurde. Die Offiziere wollten noch im letzten Augenblick Nähe an den Matrosen nehmen; aber schon war es zu spät, denn aus der Rebellion war eine Revolution entstanden, die rasch auf das Landheer und das Volk übergriff und dem bisherigen Regime ein Ende setzte.

Die Rechtskreise versuchten heute schon an Dittmann Nähe zu nehmen. Dieser hatte seine Ausführungen als Broschüre drucken lassen, die nach Beendigung seiner Rede sofort zum Verkaufe gebracht wurde. Die rechtsstehenden Mitglieder des Ausschusses bestritten das Recht sich auf dem Titel als Beauftragte des Ausschusses zu bezeichnen, und sie haben bereits Schritte beim Reichstagspräsidenten unternommen, um die Beschlagnahme des Buches zu veranlassen. Anzwischen ist das Buch bereits in großer Auflage abgesetzt worden.

Horthy durch das Tagebuch des Jankovich kompromittiert?

Andeutungen Sauerweins.

Wien, 23. Jänner. Der „Abend“ meldet aus Budapest, daß der gestern in Budapest eingetroffene Chefredakteur des „Matin“ Jules Sauerwein bezüglich des von ihm veröffentlichten Tagebuchs des ihm Haag verhafteten Obersten Jankovich erklärte, er habe hiebei bisher nur den weniger wichtigen Teil veröffentlicht. Viel wichtiger sei der zweite bisher nicht veröffentlichte Teil des Tagebuchs. Es gäbe darin Stellen, wo der Name einer höchst interessanten Persönlichkeit genannt würde, dessen Anfangsbuchstabe S. (jedenfalls Horthy) ist. Deshalb halte er es für unbedingt notwendig, daß er mit dem Reichsverweser Horthy persönlich spreche. Er habe bereits die diesbezüglich nötigen Schritte unternommen und werde heute vormittags mit Horthy sprechen.

Inland.

Sprachenfrage und Gewerbeordnung.

Am 19. Jänner 1926 hat endlich das Oberste Verwaltungsgericht die Entscheidungen über die bereits am 18. März 1925 verhandelten Beschwerden von Inhabern von Gast- und Schankgewerben gegen die gewerbepolizeiliche Regelung des Sprachgebrauchs im Betriebe verkündigt. Der Spruch des Verwaltungsgerichtes bedeutete eine schwere Niederlage der staatlichen Verwaltung. Das Gericht gab sämtlichen Beschwerden statt und hob die angefochtenen Verfügungen als im Geseze nicht begründet auf. Hierbei ging es von der Rechtsanschauung aus, daß sich die angefochtenen sprachpolizeilichen Anordnungen nicht als gewerbepolizeiliche Verfügungen darstellen, weil die Gewerbeordnung auf die Konsumenten nur ganz ausnahmsweise Rücksicht nehme und das Gesez die Sorge für eine allen Gästen entsprechende Führung der Gasthäuser nicht als Aufgabe der gewerbebehördlichen Verwaltung ansehe.

Da die sprachpolizeilichen Verfügungen schon aus diesem Grunde gesegwidrig sind, sah das Verwaltungsgericht keinen Anlaß, sich mit den anderen auf das Sprachgesez, die Verfassungsurkunde und den Minderheitenschutzvertrag gestützten Beweggründen zu befassen.

Man kann es dem Verwaltungsgerichte nachsagen, daß es der Erörterung darüber, ob die Sprachpolizei im Gewerbebetriebe der Verfassungsurkunde und dem zwischenstaatlich vereinbarten Minderheitenschutz widerstreitet, recht gern aus dem Wege ging. Es wird aber doch genötigt sein, sich früher oder später auch mit dieser Seite der Frage zu befassen.

Zunächst taucht nämlich die Frage auf, was nunmehr bezüglich jener Fälle, in denen gegen die sprachpolizeilichen Verfügungen keine Beschwerde an das Verwaltungsgericht erhoben worden ist, rechtens sei. Ob nämlich diese vor dem Verwaltungsgerichte nicht angefochtenen Verfügungen als rechtskräftig aufrecht bleiben oder nicht. Wenn sie nur gegen die Gewerbeordnung verstoßen, so werden die Behörden sich voraussichtlich auf den Standpunkt der rechtskräftig entschiedenen Sache stellen. Verstößen aber diese sprachpolizeilichen Verfügungen gegen eine verfassungsrechtliche Bestimmung, dann sind sie der Rechtskraft überhaupt nicht fähig, können also jederzeit ohne Rücksicht auf abgelaufene Fristen neuerlich in Beschwerde gezogen werden.

Die Regierung scheint vorgezogen zu haben, wie das Verwaltungsgericht in dieser Frage entscheiden werde. Sie hat bekanntlich im Parlamente einen Gesetzentwurf eingebracht, der den Paragraphen 54 der Gewerbeordnung in extensiver, wie in intensiver Beziehung erweitert; in extensiver Beziehung, indem in die gewerbepolizeiliche Regelung weitere Gewerbe, wie das Fleischer- und Bädergewerbe, einbezogen werden sollen, in intensiver Beziehung, indem die gewerbepolizeiliche Regelung sich auch mit dem Kundenschutz befassen soll. Bei der Verhandlung im Gewerbeausschusse des früheren Abgeordnetenhauses erklärte zwar der Berichterstatter ausdrücklich, daß die Aenderung des Paragraphen 54 der Gewerbeordnung ausschließlich sonitätspolizeilichen Zwecken dienen solle und mit der sprachlichen Regelung gar nichts zu tun habe. Auch wurde diese Auffassung vom Vorsitzenden des Ausschusses bestätigt. Wenn wir nun auch keineswegs die Aufrichtigkeit dieser Äußerungen bezweifeln wollen, so halten wir doch dafür, daß mit Sicherheit zu gemähten ist, daß die Behörden in dem so abgeänderten Paragraphen 54 der Gewerbeordnung auch die Handhabe zur sprachpolizeilichen Regelung der Gewerbe erbliden werde, wenn die einschneidende Auslegung im Geseze selbst in seiner Weise zum Ausdruck kommt. Es muß deshalb verlangt werden, daß, wenn dieser Entwurf im neuen Parlamente verhandelt wird, zu erfinden haben. Seine Kollegen von den anderen Parteien würden am andern Tage natürlich auf Grund des ihnen von der Western-Associat.-Presse oder irgendeiner anderen Nachrichtenagentur inzwischen zugegangenen Kabels natürlich das gleiche tun. Da sie aber doch nicht sicher sein konnten, daß der „Examiner“ nicht über ausführlichere Informationen verfüge, so würden sie in der Hauptsache doch der Darstellung in diesem folgen — zur ganz besonderen Genugtuung des Erfinders derselben.

halt wird, die Grenzen der gewerbepolizeilichen Regelung genau bestimmt werden. Bevor die Regierung diesen Entwurf verhandeln läßt, wäre es aber doch wohl gut, vorher klarzustellen, ob die sprachpolizeiliche Regelung des gewerblichen Lebens mit dem Paragraphen 128, Absatz 3, und dem Paragraphen 108 der Verfassungsurkunde überhaupt vereinbar ist.

Einem riesigen Aufwand von Zeit, Arbeitskraft und Geld haben, wie die Entscheidung des Verwaltungsgerichtes dartut, die Behörden bei der Durchführung der sprachpolizeilichen Regelung des Gast- und Schankgewerbes nutz- und zwecklos verortet. Die Parteien, gegen die die Verfügungen gerichtet waren, wurden noch vor Eintritt der Rechtskraft gezwungen, sich zu fügen und namhafte Kosten aufzubringen, um dem nunmehr als gesegwidrig erwiesenen Auftrag zu entsprechen. Eine große Anzahl von Kellnern und Bedienten, die der tschechischen Sprache nicht mächtig waren, verloren ihren Arbeitsplatz und damit ihren Verdienst. Es ist gewiß traurig, feststellen zu müssen, daß sich eine gesegwidrige Verfügung derart unsozial auswirkt hat. Grundfahlich wurde den Beschwerden die anschließende Wirkung verweigert, obwohl hierfür kein ernstes öffentliches Interesse geltend gemacht werden konnte. Der Fall beweist, wie notwendig die endliche Erlassung des Ausführungsgesetzes zu Paragraphen 22 der Verfassungsurkunde über die Haftung für den durch gesegwidrige Ausübung der öffentlichen Gewalt verursachten Schaden ist.

Die tschechischen Faschisten rühren sich. In verhöflichen Contours verendet das „Zentralsekretariat der tschl. Faschisten“ in Prag-Ruß ein Zirkular an „alle treuen Tschechoslowaken“, in welchem auf den Jahreshundert alten Kampf der Tschechen um ihre Befreiung verwiesen wird. Sodann wird ausgeführt: „Die Deutschen, Magyaren, Kommunisten — das ist eine Seele, eine Gesellschaft. Die öffentliche Ruhe zu Hause wird gestört, die Republik jenseits der Grenzen beschmutzt, der Draehensame des Verrates in alle wichtigen Korporationen, auch in die Armee getragen.“ In diesem Tone geht es noch eine Zeit lang weiter, worauf natürlich der „logische“ Schluß gezogen wird, daß die einzige Rettung nur der Faschismus sein könne, damit die „faule, sich bereichernde Gesellschaft der Fremden“ sich nicht mehr so breitmachen kann. Der Faschismus habe Italien gerettet, er werde auch die Tschechoslowakei retten; entweder Tod oder die Freiheit! — Die Herrschaften scheinen über ziemlich viel Geld zu verfügen, da sie sich ihre Propaganda so viel kosten lassen. Bedeutungsvoll werden sie ja wohl kaum werden. Aber wir erinnern uns, daß es doch so etwas wie ein Schußgesez gibt, in dem jede Verletzung nationaler und konfessioneller Art streng bestraft wird. Güt dieses Schußgesezes nur für die Oppositionsvereine, liebäugelt vielleicht die Regierung mit einer unverantwortlichen Bewegung, der sie die Schuld für einige kleine Vorkommnisse aufkallfen kann? Denn sonst könnten die Herrschaften kaum so frech sein. Falls das Innenministerium die Adresse dieser offen zu Gewalttätigkeiten gegen die nationalen Minderheiten aufarbeitenden Gesellschaft nicht kennt, so sei sie ihm hiemit gegeben: Praha-Rußle, Vldrichova 20.

Die „Brüder“ im Prager Rathaus gegen „Bruder“ Benes. In der Sitzung des Prager Stadtrates stellten die Kommunisten den Antrag, der Stadtrat möge von der tschechoslowakischen Regierung die sofortige de jure-Anerkennung Rußlands fordern. In dem Antrage heißt es, der Stadtrat als Repräsentant der Hauptstadt erwarte, daß die Regierung seinen Ansuchen entsprechen und Sowjetrußland auf kürzestem Wege anerkennen werde. In formaler Hinsicht wurde der Antrag gestellt, diesen Beschluß unverzüglich

Copyright durch Wilhelm Goldmann Verlag, Leipzig, 1925.

Die Goldwähler am Klondike.

Roman aus der Zeit der großen Goldfunde in Kanada und Alaska

33 von Emil Dronberg

„Sie müssen es „dringend“ senden. Kostet die dreifache Gebühr.“
„Die andern sind nicht „dringend“?“
„No, Sir.“
„Wobiel Zeit gewinne ich, wenn ich es als „dringend“ aufgebe?“
„Das hängt von Juncan ab. Ich gebe die Kabel und Telegramme nach Juncan, und es kommt darauf an, wie viele dort zur Beförderung vorliegen. Aber ich kalkuliere, zwei bis drei Stunden werden Sie immerhin gewinnen.“
„All right!“
Befriedigt, daß Mr. Strode, der Landagent und gelegentliche Korrespondent der W. A. P. in der Gewißheit, hier vor jeder Konkurrenz geborgen zu sein, nicht die Vorsicht gebraucht hatte, kein Kabel als „dringend“ zu senden, trat Echer an das kleine Schreibpult. Sein Kabel würde jetzt noch rechtzeitig für die Abendausgabe in der Office des „Examiner“ eintreffen, während die anderen Zeitungen die Neuigkeit nicht vor dem nächsten Morgen bringen konnten. Das verlohnte die dreifache Kabelgebühr reichlich.
Er begann zu schreiben:
„Ex-miner San Franzisko
Bandit Soaph Smith gab Pastor Chiohynde dreihundert für Kirchenbau raubte mit Bande selbe Nacht wieder und dreitausend mehr von andern beigeleuert. Vigilanzgründung Echer“
Dann trat er wieder an den Postisch und handigte das Blatt dem Clerk ein, der es aufmerksam las.

„Die Gebühr ist in San Franzisko einzuzahlen“, informierte ihn Echer.
„Haben Sie einen Kabelvermittler?“ fragte der Clerk.

Echer öffnete seine Port- und brachte aus der Innentasche seiner Jacke eine Brieftasche hervor. Nach einigen Suchen zwischen einer Anzahl anderer Papiere entnahm er dieser eine Karte, die er dem Clerk überreichte.

Es war eine von seiner Zeitung ausgeschnittene und von allen für seine damals erst geplante Reise nach dem Klondike und Alaska in Betracht kommenden Telegraphengesellschaften beglaubigte Erklärung, daß die Kosten aller von dem Vorzeiger der selben, Herbert Echer, an ihre Adressen abgegangenen Telegramme von ihr in San Franzisko bezahlt würden.

„All right, Sir“, sagte der Clerk und reichte die Karte an Echer zurück.

Während dieser Zeit schnell durch die Straßen schritt, um zu seinen wartenden Begleitern zurückgekommen, sah er im Geiste seinen Nachfolger in der Schriftleitung des „Examiner“ über das Kabel gebeten sitzen, um einen Anhalt zu studieren.

Das war notwendig, denn es würde keine Aufgab sein, die zweiundzwanzig Telegrammworte zunächst zu vervollständigen und dann noch tausend Worte anzufügen. Er mußte kombinieren und zu erraten suchen, wie sich die Dinge, die das Kabel nur in Stichwörtern berichtete, in Wirklichkeit abgespielt haben mochten. Das mußte er dann in allen Einzelheiten schildern. Je näher er dabei der Wahrheit kam und je klarer er sich die lokalen Verhältnisse in seiner Vorstellung konstruieren und in seiner Schilderung zum Ausdruck bringen konnte, um so höher würde seine journalistische Leistung bewertet werden.

Und in diesem Falle war die Aufgabe nicht einmal schwer.

Aus dem Kabel ging hervor, daß Soaph Smith ein bekannter Banditenführer war. Er würde also eine Anzahl Streiche, die dieser be-

gangen hatte, zu erfinden haben. Seine Kollegen von den anderen Parteien würden am andern Tage natürlich auf Grund des ihnen von der Western-Associat.-Presse oder irgendeiner anderen Nachrichtenagentur inzwischen zugegangenen Kabels natürlich das gleiche tun. Da sie aber doch nicht sicher sein konnten, daß der „Examiner“ nicht über ausführlichere Informationen verfüge, so würden sie in der Hauptsache doch der Darstellung in diesem folgen — zur ganz besonderen Genugtuung des Erfinders derselben.

Dann, nachdem er das Geschehen von dreihundert Dollar an den Pastor, das in den Einzelheiten des Vorganges wie in seinen Motiven schon weniger leicht zu ertalen war, etwas vorsichtiger behandelte hatte, würde er den Ueberfall der Bande und besonders die nächtliche Zusammenkunft der Bürger zwecks Gründung eines Vigilanzkomitees schildern. Das war wieder leicht, denn dafür gab es zahlreiche überlieferte Vorbilder.

Und wenn sich dann später, nach Eingang ausführlicherer und authentischer Berichte die Sache als wesentlich anders herausstellen sollte, war fragte danach? Fast jedes sensationelle Vorkommnis wird zuerst in der Presse falsch berichtet, und erst allmählich stellt sich die Wirklichkeit des Vorganges etwas klarer heraus.

Wenige Minuten später befanden sich die beiden Schlitzen in der Richtung nach Theatersplatz in Bewegung.

Gleich hinter der Stadt, als die Reisenden das Flußbett betreten hatten, begannen die Schwierigkeiten des Trails, und diese vermehrten sich, nachdem sie kaum eine Meile darauf zurückgelegt hatten. Es kamen Stellen, über die es unmöglich war, den beladenen Schlitten hinwegzubringen, auch nicht auf Umwegen. Dort mußten die Männer, unterstützt von Eiseen und Heubündeln auch von Mrs. Paterson, die einige leichte Stühle mit großer Umsicht für sich, die Ladung einzeln hinüberschleppen, um den Schlitten jenseits des Hindernisses wieder zu beladen.

Als sie am Abend ziemlich zeitig, da die Dunkelheit es ihnen unmöglich machte, ihren Weg fortzusetzen, ihr Lager am Rande eines kleinen Wäldchens aufschlugen, das ihnen Feuerholz lieferte, befanden sie sich noch immer in Sicht von Siquan, von wo einzelne Bichter durch das Nachtgrau zu ihnen hinüberblinzelten.

Am andern Tage wurde der Weg fast noch schlechter. Wo er nicht von Eisblöden versperrt war, die eine Umgehung erforderten, zeigte sich die Schneefläche uneben und wie aus lauter kleinen jagigen Wellen bestehend. An irgendeinem warmen Tage kurz zuvor mußte der Schnee, der über dem Eis lag, einmal an der Oberfläche angetaut sein, um dann sofort wieder unter Bildung einer dünnen Eiskruste, die ein vernünftiger gleichzeitig einsetzender scharfer Wind zu Wellen formte, zu gefrieren. Das Vorwärtkommen wurde dadurch ungeheuer erschwert, denn Stunde und Menschen brachen an vielen Stellen durch diese Kruste hindurch in den darunterliegenden staubförmigen Schnee. Vereinzelt waren Blutspuren zu sehen. Sie verrieten, daß sich Hunde beim Durchbrechen die Pfoten aufgerissen hatten. Da eine Heilung der Wunden auf dem Trail, wo jeder Schritt vor oder zurück sie nur verschlimmern konnte, unmöglich war, und man sie nicht hilflos am Wege liegen lassen konnte, so war nichts anderes übrig geblieben, als ihre Leiden durch eine Pistolenkugel zu enden.

Mehr als zwanzig Rabover hatte Echer schon an diesem einen Tage auf der kurzen Strecke, die sie zurückgelegt, gezählt. Er hatte schon gehört, daß sie am nächsten Tage auf noch viel mehr stoßen würden. Auch Zeichen von Pferden, die beim Gebrochen und dem gleichen Schicksal verfallen waren, hatten sie gesehen. Man hätte schon jetzt die Wegrichtung nach den Hunde- und Pferdeleichen verfolgen können. Und immer größere Opfer würde der fürchterliche Weg über den Paß fordern, bevor der Winter zu Ende ging.

(Fortsetzung folgt.)

dem Ministerpräsidenten zu verdoresen. Der Vertreter der tschechischen sozialdemokratischen Partei gab seine Zustimmung zu dem Antrage kund, der aber bei der Abstimmung mit 10 gegen 8 Stimmen abgelehnt wurde; die tschechischen Nationalsozialisten hatten nämlich teils dagegen gestimmt, teils sich der Abstimmung enthalten. Im Parlamente gehört „Bruder“ Venes zu den eifrigsten Verfechtern der Anerkennung der Sowjets; im Prager Rathaus, wo sein „Bruder“ Baga die Politik der Nationalsozialisten bestimmt, ist seine Partei also anderer Meinung.

Die nationaldemokratische Aufregung darüber, daß in Prag trotz des Urteils des Obersten Verwaltungsgerichtes das „nationale Empfinden schließt“, ist groß. Die „Národní Listy“ rufen in ihrer um 9 Uhr abends erscheinenden Morgenausgabe und in ihrer um 9 Uhr vormittags erscheinenden Abendausgabe in bewegten Klagen zum Kampfe auf. Damit die Sache noch mehr in Schwung gebracht wird, hielt der Klub der Abgeordneten und Senatoren der nationaldemokratischen Partei eine Sitzung ab, in der Dr. Krámáček Bericht über die politische Situation, besonders über die Tragweite der Entscheidung des Obersten Verwaltungsgerichtes sowie über den Umstand, daß die Sprachenverordnungen noch nicht herausgegeben worden sind, erstattete. Ueber den Gegenstand entspann sich eine ausführliche Debatte, in welcher „konstatiert wurde, daß die Niederlage, die die tschechische Sache beim Verwaltungsgerichte erlitten, die frühere und auch gegenwärtige Regierungsmajorität verschuldet habe“. Die frühere Regierungsmajorität habe genügend Möglichkeit gehabt, die Novellierung des § 54 der Gewerbeordnung durchzuführen, habe es aber nicht getan. Auch die gegenwärtige Regierungsmajorität habe genügend Zeit gehabt, die Sache zu verhandeln. Die Entscheidung des Verwaltungsgerichtes werde für die „Situation der Grenzen“ weittragend sein und sehr ungeliebte Folgen haben. Was die Sprachenverordnungen betreffe, so sei zu bedauern, daß die sozialdemokratische Partei ihre Herausgabe nicht wolle, „obwohl sich die Politik der Partei an ihren eigenen Anhängern rächen wird“. Der Klub beschloß weitere Schritte in der Angelegenheit.

„Allddeutsch zieht!“ Also behauptete Obmann Schimano auf dem Egerer „Parteitag“ seiner allddeutschen Partei, ohne aber selber auch nur im Entferntesten an die Richtigkeit dieser seiner Behauptung zu glauben, denn die Allddeutschen sind nach wie vor ein verschwindend kleines Häuflein das höchstens den Zweck hat, das Chaos im deutschbürgerlichen Lager noch zu vergrößern. Jedenfalls um dieser Aufgabe von nun an noch mehr als bisher gerichtet zu werden. Sprach sich die Mehrheit dieses „Kongresses“ dafür aus, bei den nächsten Wahlen auch zu kandidieren. Natürlich „selbstständig“. „Bindungen mit Parteien emgeben“. — sagte einer der Redner — „die eine hat außerdem am nächsten Tage sofort die Bedulden, können wir nicht.“ — Wir nehmen an, daß sich auch in diesem Falle einige Parteien melden werden, die die Allddeutschen höflich eruchen werden, diese Ehrenwürdigkeiten zu „konfretisieren“.

Die auf ehaltene Waffen'endung.

Angeklagt „harmlose Jagdmunition“, um deren Durchfuhr jedoch die italienische Militärmission ansucht.

Wien, 23. Jänner. Das Heeresministerium verbat, die Waffen'endung, die gestern in Graz angehalten wurde, als ganz harmlos hinzustellen und zu behaupten, daß es sich nur um Munition für Jagdgewehre gehandelt habe. Demgegenüber steht fest, daß das Kaliber der Patronen durchaus für Militärgewehre paßt und daß namentlich das Ansuchen um die Transportbescheinigung von dem Major Francini Steppo von der italienischen Militärmission in Wien beim Ministerium des Innern überreicht wurde. Man kann nicht gut annehmen, daß die italienische Militärmission sich für Jagdgewehre und deren Munition interessiert. In diesem Gesicht war die Durchfuhr von zwei Transporten verlangt, und zwar eines kleineren nach Finnland und eines größeren, eben des gestern angehaltenen, nach Rumänien, der über Ungarn gehen sollte. Der kleinere Transport scheint inzwischen durchgegangen zu sein, während der größere angehalten werden konnte.

Die Popolari ergeben sich.

Annahme der Bedingungen Mussolinis.

Rom, 23. Jänner. In der gestrigen Kammer'egung mußten gemäß der faschistischen Aufforderung zwei Popolariabgeordnete Anile und Di Fausto sowie der Bauernbändler Scoti die Erklärung abgeben, daß sie die Bedingungen des Regierungschefs für die Rückkehr in die Kammer annehmen.

Italienische Sprachprüfung für A.B.C.-Schulen.

Mussolinis neuestes Vorberichtsblatt.

Rom, 23. Jänner. Das Amtsblatt veröffentlicht das königliche Dekret vom 17. ds., wonach in neuen Elementarschulen der neuen Provinzen, die noch nicht vollständig italiensiert sind, kein Schüler in die höhere Klasse aufsteigen kann, wenn er nicht eine Prüfung in der italienischen Sprache bestanden hat. Zu diesem Zweck muß wenigstens in fünf Stunden innerlich des normalen Stundenplanes der Unterricht in italienischer Sprache erteilt werden.

Der Bankrott einer Lüge.

Nicht der deutsche Gewerkschaftsbund, sondern die Sowjetregierung gibt die Bibel heraus!

Die kommunistischen „Wahlsieger“ (von Gnaden der Koalition) haben gegenwärtig alle Hände voll zu tun, die Aufmerksamkeit der Arbeitererschaft von der eigenen Partei abzulenken. Es droht ihnen nämlich die ernste Gefahr, daß die kommunistischen Arbeiterwähler auf der

Einföhrung der schwindelhaften Wahlversprechungen

beharren und von der größten Arbeiterpartei der Republik verlangen, sie solle endlich einmal zeigen, wie sie den Kampf gegen die soziale und politische Reaktion wirksamer führen kann als die Sozialdemokraten.

Um nun die Arbeiter über die völlige Unfruchtbarkeit und Schädlichkeit ihrer Politik hinwegzutäuschen, ist den bolschewistischen Machern das verwirrendste Mittel geradezu gut genug. In der letzten Zeit verlegten sich die Kommunisten auf das armselige Gewerbe, die Präsidenten gegen die sozialdemokratische Partei aufzuspielen. Eine große Rolle spielte dabei die Behauptung, daß der Allgemeine deutsche Gewerkschaftsbund unter die Vbelsabrikanten gegangen sei und daß er durch die Herausgabe des Neuen Testaments dem Materialismus Vorkämpferdienste leiste. Der Reichsberger „Vorwärts“ und die „Internationale“ leihen schon seit Wochen von diesem Schläger und auch mancher Sozialdemokrat, der noch nicht gelernt hat, daß man hinter jedes kommunistische Wort drei Fragezeichen setzen muß, ist auf diesen Schwindel hineingefallen. Aber auch in diesem Falle sollte sich das Wort bewahrheiten, daß Lügen kurze Beine haben. Der Berliner „Vorwärts“ bringt nun eine Darstellung des A. D. G. V., aus der hervorgeht, daß die Kommunisten wieder einmal mit verlogenen Behauptungen operiert haben.

Die Kommunisten lügen, wenn sie behaupten, daß der A. D. G. V. als Vbelsabrikant tätig sei, sie lügen, wenn sie sagen, daß der Verlag des Gewerkschaftsbundes das Neue Testament herausgegeben hätte.

Das strittige Buch ist nicht im Verlag des A. D. G. V., sondern in dem bekannten Kellamverlag (Leipzig) erschienen. Anlaß zu dem lauten Gezeier der Bolschewisten gab lediglich der Umstand, daß der besagte Gewerkschaftsbund ein Prospekt des Kellamverlages mit zum Versand brachte, in dem außer einer Gesamtausgabe von 1001 Nacht und sonstigen Werken der Weltliteratur auf der letzten Seite auch „das in die Sprache der Gegenwart übersehte Neue Testament“ empfohlen wurde.

Man kann ja schließlich auch der Meinung sein, daß die Verendung eines derartigen Prospektes durch den Gewerkschaftsverlag unstatthaft

war, doch man vergleiche den oben geschilderten wahren Tatbestand mit den demagogischen Uebertreibungen der Bolschewistenpresse. Wie sehr übri-gens die künstliche Aufregung der Kommunisten im Gegensatz zur Bedeutung des Objektes steht, beweist die Tatsache, daß auf Grund des erwähnten Prospektes im Zeitraum von 10 Monaten ganze 8 Exemplare der Kellamschen Bibel-ausgabe abgesetzt wurden.

So ist der kommunistische Feldzug gegen die sozialverträglichsten „Vbelsabrikanten“ wieder einmal gründlich danebengelungen. Die Flut von Vorwürfen und Beschimpfungen, die aus diesem Anlaß verschwendet wurde, kann also weder die Sozialdemokratie, noch den A. D. G. V. treffen, sondern höchstens — die russische Sowjet-regierung.

Die richtigen sozialistischen Vbelsabrikanten sitzen nicht in Berlin, sondern in Moskau.

Dem niemand anderer als die Sowjetregierung hat erst kürzlich einer amerikanischen Vbelselgesellschaft die Genehmigung für den Druck einer erheblichen Anzahl von Bibeln in den Regierungsdruckereien von Leningrad und Moskau erteilt. Ein Teil der Auflage soll allerdings nicht zur „geistigen Befreiung“ des russischen Volkes bestimmt sein, sondern er wird den Redaktionen der westeuropäischen Kommunistenblätter für den weiteren Kampf gegen die Sozialdemokraten zur Verfügung gestellt werden müssen.

Die Arbeiter können aus dieser Sache lernen, daß die Wahrsichtigkeit der kommunistischen Zeitungsberichte stets in striktem Gegensatz zu ihrer Aufmachung steht. Und ganz besonders die sozialdemokratischen Freidenker werden die plötzlich erwachte Liebe und Verehrung der Kommunisten für die Freidenkerfrage gebührend zu würdigen wissen.

Dem dieselben Leute, die in Moskau gemeinsam mit amerikanischen Kapitalisten Bibeln fabrizieren, die die mohammedanischen Völker Afriens und Afrikas zum „heiligen Krieg“ gegen England aufstacheln, die mit der stoffzerstörerischen Bauernpartei in einer Internationale gefesselt sind, dieselben Leute, die in der Slowakei mit dem Rosenkranz für die Weltrevolution agitieren, sind in der Moskoe des antikerikalen Vorkämpfers höchst lächerliche Figuren.

Während wir uns in erster Auseinandersetzung bemühen, über die schwierigsten Probleme der Arbeiterbewegung Klarheit zu schaffen, leidet die Kommunisten nur der Wunsch, die Freidenkerbewegung für ihre Parteizwecke zu mißbrauchen und der sozialdemokratischen Partei einige Anhänger abzujagen.

Traurige Wahrheit über Sowjetrußland.

Armeliger Bericht des Rußlanddelegierten Schenk und die Märchen Dr. Bartosels in der Prager Ber'ommung.

Es lohnt der Mühe noch einmal und etwas ausführlicher auf die von den Kommunisten einberufene Rußlandversammlung zurückzukommen, die am Freitag abends im Prager Café „Nizza“ stattfand. Da auch die Prager deutschen Sozialdemokraten ihren kommunistischen „Partei-nossen“ Schenk und seine „Wahrheiten“ über Rußland einmal hören wollten, setzte sich die Versammlung, die drückend voll war, etwa zu einem Drittel aus Sozialdemokraten, zu zwei Dritteln aus Kommunisten und Nachkommunisten zusammen. Unter dem Vorsitz des Kommunisten Wturlka, als dessen Stellvertreter Genosse Köhler ins Präsidium gewählt wurde, „beschloß“ die Mehrheit zweieinhalb Stunden Redezeit für die beiden kommunistischen Referenten Schenk und Dr. Bartosel eine Stunde für den sozialdemokratischen Korreferenten. Um es gleich vorweg zu sagen: der Bericht Schenks war das denkbar Armseligste, das über dieses Thema überhaupt gesagt werden konnte und man empfand ständig das drückende Gefühl, daß es den Kommunisten wirklich schon bis zu einem gewissen Grade gelungen sein muß, die Arbeitererschaft um ihre Urteilskraft zu bringen, wenn sie solche „Bericht-erstatte“ nicht mit Schimpf und Schande davon-jagt. Ohne auch nur den geringsten Versuch zu machen, eine Streitfrage über Sowjetrußland aufzurollen oder gar das bolschewistische System auf seine Anwendbarkeit auf nichtrussische Verhältnisse zu prüfen, begnügte sich Schenk mit der Aufzählung aller angeblich lichten Punkte, die man ihm in Rußland gezeigt hat und die er völlig kritiklos aneinanderreichte. Die Art, in der er es tat, bewies eine geistige Bedürfnislosigkeit, die es jedem denkenden Menschen verbieten müßte, diesem Berichtserstatte überhaupt ein Urteil über Rußland zuzutrauen, daß er aber das Sowjetparadies nur in seinen wirklichen und angeblichen Vorzügen pries, beweist, daß man in Schenk ein blind ergebene Organ der Kommunisten vor sich hat und man staunt über seine Kühnheit, sich dennoch immer noch als Sozialdemokraten auszugeben. Er erzählte die russischen Wunder der Sozialversicherung, der Arbeitslosenunterstützung, der Arbeitszeit, der Wohnungspolitik, der Säuglingskrippen — und machte mit all dem selbst auf den kommunistischen Teil der Versammlung nicht den geringsten Ein-

druck. Er schilderte die russischen Gefängnisse als geradezu ideale Erziehungsanstalten, in denen sich die politischen Häftlinge geradezu saumwoll fühlen, die russischen Kasernen verglich er mit Bildungsinstituten und berichtete von Hebruten, die ihm, dem Schenk, gefügt hätten, daß sie gerne beim Militär seien, weil sie ja da — Lesen und Schreiben lernen! Von den sozialrevolutionären Gefangenen in Tiflis teilte er mit, daß sie an dem bolschewistischen Regime nur das eine ausdrücklich aussetzen, daß es nämlich auf das „religiöse Empfinden“ des Volkes keine Rücksicht nehme. Mit glühender Begeisterung machte Schenk die Hörer auf die russischen Museen aufmerksam, in denen so vieles zu sehen sei — sogar der Lausertamm Rasputins! Und an einem drastischen Beispiel zeigte er die freie Stellung des russischen Arbeiters, der völlig ohne Gefahr jede Beschwerde vorbringen dürfe, sogar die, daß die Fabrik-pfeife nicht laut genug töne, um ihn zu erreichen und rechtzeitig zur Arbeit antreten zu lassen.

Man hatte Mühe, in diesen einundeinhalb Stunden das Lachen zu unterdrücken, wobei aber die heitere Wirkung dieses Berichtes eben immer wieder durch das traurige Gefühl darüber verdrängt wurde, daß es möglich sei, solches als ernstlichen, ja vielleicht entscheidenden Beitrag zu dem gewaltigen und tiefen Problem Sowjet-rußlands zu liefern.

Könnte für Schenk noch der Milderungsgrund sprechen, daß er als einfacher Arbeiter nichts Besseres zu sagen verstände, so hat aber Herr Dr. Bartosel für seinen „Vortrag“ höchstens die Entschuldigung für sich, daß er sich ja erst kurze Zeit in der überrevolutionären Haut befindet. Er sprach von der geistigen Blotade des neuen Rußland, von der neuen, kräftigen Intelligenz, die dort heranwuchs, von der russischen radikalen Trennung zwischen Staat und Kirche, würgte seine Ausführungen auch a la Schenk mit imponierenden Anekdoten von der Art, daß die russischen Zuchthäuser — von denen Schenk in einem einzigen Straßhaus 16.000 antraf! — eine wissenschaftlich festgelegte Diät genießen — aber an den Kernfragen redete er ebenfalls ungeniert vorüber.

In deren Behandlung ging erst der Korreferent, unser Genosse Dr. Franzel ein. In einer den Kommunisten sehr unangenehmen

Rundfunk für Alle!

Programm für heute, den 24. d. M.

Prag, 13: Konzert; 18:15: Deutsche Sendung auf Welle 800. Univ.-Sprachlehrerin Frau G. Weidlschneider; Rezitationen moderner Balladen; 20:02: Balletabend. — Brunn, 19: Orchesterkonzert. — London, 22:15: Streichquartett. — Paris, 21:30: Radio-Jazz. — Berlin, 20:30: E. T. A. Hoffmann-Abend. — Stuttgart, 21: Bunter Abend. — Leipzig, 19:30: „Die lustigen Weiber von Windsor“. — Breslau, 20:10: E. T. A. Hoffmann-Feier. — München, 20:30: Popul. Sonntagskonzert. — Frankfurt, 20:30: Neuere franz. Dichtung. — Wien, 19:40: „Tosca“. — Zürich 20:15: Orchesterkonzert.

Programm für morgen, den 25. d. M.

Prag, 20:50: Klavierkonzert. — Brunn, 20:10: „Die Rose von Stambul“. — London, 23:30: Krien und Kieder. — Paris, 21:20: Konzert. — Berlin, 19: Orchesterabend. — Stuttgart, 20: „Pregiosa“. — Leipzig, 20:15: „Der Spernball“. — München, 21: Zwei Einakter. — Breslau, 20:15: Bantelfang und Moritat. — Frankfurt, 19:30: 7. Montag-Konzert. — Wien, 20:15: E. T. A. Hoffmann-Abend. — Zürich, 20:30: Aus alter und neuer Zeit.

Wellenlängen der Stationen: Prag 368, Brunn 750, London 365, Paris 1750, Berlin 505 und 576, Stuttgart 443, Leipzig 452, Breslau 418, München 485, Frankfurt 470, Wien 530, Zürich 515

fachlichen Weise zeigte er, wie die Rußlanddelegierten geflissentlich alle Schattenseiten der so jetzigen Zustände übersehen, von den elenden Löhnen der ungelerten Arbeiter, von der Beschränktheit der Sozialversicherung und Arbeitslosenunterstützung, von der Frauenarbeit, von der russischen Presse und sonstigen politischen Unfreiheit, von den Verfolgungen der Andersdenkenden, ja sogar von der Meinungsdröselung im kommunistischen Lager selbst nicht reden und immer nur auf die sozialreformatorische und volksbildnerische Tätigkeit der Sowjets hinweisen, die niemand bezweifelt, die sich aber in nichts von derselben Arbeit der sozialdemokratischen Parteien in den anderen Ländern unterscheiden, ohne daß dazu eine blutige Diktatur über die Arbeiterklasse notwendig wäre. Was in Rußland herrscht, ist Staatskapitalismus, im besten Falle Staatssozialismus. Skrupel und Klar stelte Genosse Franzel den Rußlanddelegierten die Frage, um die es in Wirklichkeit geht, ob sie der Ueberzeugung waren, daß das bolschewistische Beispiel auf die anderen Länder zu übertragen wäre und ob der Weg der Russen der einzige zum sozialistischen Ziele wäre. Unsere Begeisterung für Sowjetrußland aber werde so lange nicht wieder den alten Grad erreichen können, solange dort unsere Genossen in den Kertern schmachten und so lange das Sowjetregime mit seiner Dritten Internationale den „Vernichtungskampf“ gegen die Sozialdemokratie als Hauptaufgabe betrachten.

Die Ausführungen des Korreferenten hatten die Kommunisten etwas nervös gemacht. Der Abg. Kreibich — die Kommunisten hatten, jedenfalls um die „Wahrheit“ über Sowjetrußland“ für sich selber sprechen zu lassen, unter anderem nur zwei Abgeordnete als Notbehelfer zugezogen — hatte als erster mit Zwischenrufen begonnen, auf die wir ihm aber die Antworten nicht schuldig blieben. Nun stieg er als erster auch in die Debatte. Obgleich ihm die Redezeit künstlich verdoppelt wurde, ging auch er auf die entscheidende Frage nicht ein.

Daß Kreibich selber fühlte, daß Veredsamkeit allein nur Augenblickserfolge erzielen könne, zeigte er selber gleich darauf, als Genosse Dr. Strauß das wahre Gesicht Sowjetrußlands an Hand einiger unwiderleglicher Zitate aus antiken sowjetrussischen Erklärungen und der offiziellen Regierungspreffe zeichnete. Da unterbrach Kreibich unausgeseht und in der hitzigen Weise den Redner, bis der Regierungsvertreter die erregte Stimmung der Versammlung, die aber nicht die allergeringste „Gefahr“ in sich barg, zum Vorwand nahm, um die Versammlung zu schließen. Die Empörung der Versammelten über diesen Streich des „nichtigen“ Beamten, dem die Versammlung, wie er schon vorher gesagt hatte, zu lange dauerte, machte sich in deutlicher Weise Luft und man bereitete dem treuen Diener seiner Herren Swebla und Krámaček mit Pfui-Rufen und dem Lied: „Der Staat in Gefahr...“ einen würdigen Abgang. Unsere Partei hat außerdem am nächsten Tage sofort die Beschwerde gegen dieses provokatorische Auftreten des Regierungsvertreters überreicht.

Die Kommunisten baruchten sich über diesen „Abschluß“ nicht zu kränken. Er war für sie noch immer rühmlicher als die Wirkung dessen gewesen wäre was unsere Redner noch alles gegen die russischen Wahrheitsfanatiker am Herzen hatten. Wir wünschen uns jedenfalls noch recht viele solche Berichte und Versammlungen wie die der Herren Schenk und Genossen.

Kardinal Mercier gestorben.

Brüssel, 23. Jänner. (Havas.) Der Kardinal Mercier ist um 3 Uhr nachmittags gestorben.

Mercier war Kardinal von Mecheln und Primas von Belgien. Sein Name wurde während des Krieges häufig genannt. Da er während der Besetzung Belgiens mit den deutschen Besatzungsbehörden öfters in scharfe Konflikte geriet,

Tagesneuigkeiten.

Die Feme.

Von Peter Polter.

Der deutsche Mond scheint laust und mild
Herab auf Feld und Auen.
Im Walde wird ein Mensch geküßt,
Weil sie ihm nicht mehr trauen.

Die deutsche Erde ächzt und knarrt,
Es wimmert in den Zweigen.
Im Walde wird ein Mensch verscharrt,
Dort soll und muß er schweigen.

Dort bleibt er stumm, dort bleibt er still.
Nur schön das Maul gehalten!
Wer nicht mehr mit uns gehen will,
Dem wird der Schädel gespalten!

Das sind die Edelsten der Nation,
Die Wähler, die Deyer, die Schreier.
Sie morden einer Däuter Sohn
Und nennen sich Deutschlands Befreier!

Und während laut ihr Gebrüll erschallt,
Und veroffen werden die Spesen,
Fliegen die Opfer stumm und laß:
Im Walde und verwehen.

Das ist treudeutsches Veldentum,
Das lehre von Gottes Gnaden!
Der eine trüft von Blut und Ruhm, —
Den andern fressen die Maden.

Der Hauptbahnhof.

Von Edward Jall-Auffig.

Er ist fürwahr ein Meisterwerk der Technik.
Viele erfinderische Köpfe haben an seinem Zustandekommen Tag und Nacht fleißig gearbeitet.
Denn die Anforderungen, welchen solch ein Hauptbahnhof entsprechen muß, sind nicht klein! Technisch betrachtet, ist er ein wohlgeordnetes Ganzes, in welchem auch der kleinste Winkel seinen Zweck hat. Gleisende Bahnenwege laufen von Ost und West diesem Zentrum zu. Bei der Ein- und Ausfahrt bilden sie ein schier unermessliches Kanälenfest und innig ineinander verschlungener eiserner Bänder und erst im letzten Zwickelchen legen sich die Gleisstränge schön stützend, einer neben dem andern, und laufen in die weit gespannten Eisenhallen hinein. Und wenn die Züge erst einmal die Vor- und Hauptsignale hinter sich haben, dann dampfen sie wohlgenut polternd in die Hallen. Jeder ankommende Zug bringt tausende Menschen.

Das Herz des Hauptbahnhofes aber erlebt alltäglich, ja stündlich etwas Neues. Da steigt ein hagerer Mann aus dem Zuge, eilt auf ein altes Münterchen zu und fällt ihr um den Hals. Ein Seimflehner ist es, den der unheimliche Weltkrieg weit in die Fremde verschlagen hatte. Dort eilt eine junge Frau ihrem Gatten entgegen und so manches lebende Herz schlägt freudig den Herzschlag des großen Hauptbahnhofes mit. Er beherrschte diese Sehnsucht, sieht sie oft in Erfüllung gehen, er sieht alltäglich Menschen weinen aus Freude und Leid. Denn wenn die langen, schweren Züge mit den pulsierenden Maschinen auf das Abfahrtsignal hin sich in Bewegung setzen, dann heißt es Abschied nehmen von manchem lieben Menschen, von Eltern, Gatten und Freunden. Oft ist es ein Abschied von der begehrteten Heimat — auf lange Zeit — manchmal auf immer! Wenn der Hauptbahnhof und seine Hallen erzählen wollten, sie wüßten niemals fertig werden!

Da fucht sich die Sonne hinter das hohe Häusermeer der Großstadt. Es wird düster. Lichter flühen auf und auch das Innere des Hauptbahnhofes ist bald in ein magisches Fauberschlicht getaucht. Draußen, über den Schienenwegen, aber stehen dicht am Erdboden — Irlichtern gleich — helle Sterne und weißen den Jüden den sicheren Weg durch die finstere Nacht. Da gibt es weiße, matte und helle, rote, grüne und blaue Lichter! Die roten Lichter stehen hoch oben an den Spitzen der Ein- und Ausfahrtsignale. Sie gebieten lautlos den großen Dampfmaschinen ein energisches Halt oder rufen ihnen ein befreidendes „Ja“ zu! „So, jetzt kannst du fahren der Weg ist frei!“ Von der Fernse betrachtet, erscheint mir das Lichtermeer wie der Abgang eines frohen Festes, in Wirklichkeit ist es kein Spiel, das hier getrieben wird, im Gegenteil, die genaue Beachtung eines jeden dieser verschiedenen farbigen Lichter bedeutet die Sicherheit für das Leben Tausender, welche sich willig und ohne Nachdenken dem Menschen anvertrauen, der vorn am Führerstand der Maschine, die Hand am Hebel, diese große Verantwortung trägt und seine Mitmenschen aus dem Chaos hinaus in das weite Land oder zurück von dort in den Hauptbahnhof bringt.

Der große Hauptbahnhof ist im wahren Sinne des Wortes eine Stadt für sich. An alles hat man hier gedacht! Der Reisende hat jede Bequemlichkeit zur Hand. Wenn er angekommen ist, kann er sofort sein Gepäck verpacken, für ein Bad und für Reinigung seiner Kleider und Schuhe ist vorgesorgt; dann geht er in die Gastwirtschaft, erhält Zeitungen und Bücher, kann sein Geld umwechseln. Rauchwaren laufen, Blumen erstehen und vieles andere mehr. Und die Schalter, an welchen man die Fahrkarten löst, zeigen große Tafeln und die Aufgänge zu den verschiedenen Bahnsteigen bringen den Fremden, ohne fragen zu müssen, sicher aus Ziel seiner Abreise. Der Hauptbahnhof kennt keinen Schlaf! Tag und Nacht rattern die Züge in die hoch gewölbten Hallen. Fremde kommen und gehen. Heimatlose suchen in dem Trübel der Großstadt nach einer Zuflucht und andere winkeln mit Tränen in den Augen zurück, bleibenden ein legtes Lebwohl zu! Tag und Nacht wagt das Leben wie ein heftiger Pulsschlag im Innern des Hauptbahnhofes. Nur einmal stand

Edel sei der Mensch, hilfreich und gut.



Die Dame: „... man solle der Not im Volke durch einige Wohltätigkeitsfeste abhelfen, das würde doch auch die Winterjassen beleben.“

dieses lebensfrohe Herz still — es war Streik! Über der dauerte nur einige Stunden.

Jetzt graut der Morgen, die Lichter verlöschen, die Sonne steigt empor und wirft ihre ersten Strahlen in die weiten Bahnhofshallen. Aus den geöffneten Türen der Heizhäuser laufen ausgeschlafene Maschinen frisch und munter zu neuer Tagesarbeit heraus und machen den müden, abgestrauten Nachtdienstlern willig Platz. Nur die Züge laufen ständig ein und aus, der große Hauptbahnhof kennt keine Müdigkeit und keinen Schlaf. . .

Ein reizvolles Erlebnis. Die deutschen Merikalen veranstalten jetzt Vorträge des Chefredakteurs der Wiener „Reichspost“, des unter dem Namen „Leichenschänder“ bekannten Dr. Funder, der ihnen „aus dem Leben eines katholischen Zeitungsmannes“ erzählt. (Bei Anklagen in judenliberalen Blättern wird das Wort „katholisch“ vorsichtshalber ausgelassen.) Diese Woche sprach der Leichenschänder, dem die „Arbeiter-Zeitung“ gerade wieder eine recht christliche Fälschung von ungläublicher Raffinerie nachwies, vor seinen Schäflein in Brunn. Nach dem Bericht der frommen „Tagespost“ soll er folgendes von sich gegeben haben:

Aus den damaligen Diktionskämpfen (zur Badenzeit) trug Dr. Funder ein reizvolles Erlebnis nachhause. Einmal hatte den jungen deutschen Journalisten der tschechische Abgeordnete Dr. Stojan, damals noch schlichter Kaplan, auf die Seite gezogen, ein großes Tuch auseinandergefaltet und ihm ein paar wunderschöne Kolatschen zum Geschenk vermacht, die sozusagen als Friedensstauben von der feindlichen Nation gesungen kamen. Noch heute bewahrt der Besennte dem gütigen Kirchenfürsten ein dankbares Andenken.

Das ist gewiß ein reizvolles Erlebnis, wenn dem jungen deutschen Journalisten ein paar wunderschöne Kolatschen sozusagen als Friedensstauben in den Mund gesungen kamen und es ist gewiß nicht übertrieben, wenn der also Besennte noch heute dem gütigen Kirchenfürsten ein dankbares Andenken bewahrt. Auch unsere inländischen Merikalen wären ja höchst zufrieden, wenn ihnen sozusagen als Friedensstauben ein paar wunderschöne Kolatschen in Form von Ministeresseln zugesungen kämen. Wenn auch Dr. Stojan schon gestorben ist, so haben wir ja noch einen gütigen Kirchenfürsten, den Herrn Strámel, der gewiß Funders leisen Wind mit dem Jaupfahl verstehen und befolgen wird.

Das Elend der Junolehrerschaft. Oft schon ging durch die Presse ein klagernder Ausschrei aus den Reihen der Jüngsten des Lehrstandes. Man las ihn und ging darüber hinweg. Kam mal eines Tages das Kind weinend aus der Schule heim, weil der „neue“ Lehrer schon wieder fort war und ein „neuerer“ in der Klasse fremd vor den Kindern stand, dann wunderte man sich vielleicht für den häufigen Wechsel der dem Kinde fünf und mehr Lehrer in einem Schuljahre, zehn, fünfzehn und darüber in der Volksschulzeit brachte, aber man ging kaum dieser tiefen Not, die in den letzten Jahren zu allen anderen über unsere deutsche Schule hereingebrochen ist, ernstlich nach, noch weniger erhob das Volk als Ganzes seine fordernde oder einhaltgebende Stimme, trotzdem es ums Kind geht um des Volkes Zukunft. . . In den letzten Tagen brachten die Zeitungen die knappe Nachricht, daß im Karlsbader Bezirke ein junger, stellenloser Lehrer seinen enttäuschten Leben freiwillig ein Ende gesetzt hat. Tieferschütternd horcht da die Öffentlichkeit auf, denn diese Verzweiflungstat eines jungen Menschen leuchtet grell in das Elend hinein, in welchem Hunderte deutscher Lehrer seit Jahren befinden. Fürchtbar und erschreckend klingt die Anklage gegen ein rücksichtsloses System, das die deutsche Lehrerschaft seit Jahren nicht mehr

zur Ruhe und Arbeit kommen läßt. Unbarmherzig wurden Tausende deutscher Klassen gesperrt und Tausend deutscher Lehrer abgebaut, weil für sie keine freien Arbeitsplätze waren. Die Jüngsten des Standes aber, die dazu berufen waren, entstandene Lücken auszufüllen, stehen hoffnungslos vor verschlossenen Türen. Kaum ist es aber einem von diesen gelungen, eine Stelle als Lückenbüßer zu erhalten, so muß er auch schon wieder wandern, er wird von Ort zu Ort geworfen, rasselnd von Bezirk zu Bezirk getrieben und ist dabei doch noch froh überhaupt einen Unterricht gefunden zu haben. Aber wie viele von ihnen hoffen überhaupt vergebens auf eine Anstellung! Wenn dann einen solchen Schwergelagerten jungen Menschen die letzte Kraft verläßt und er seinem Leben ein freiwilliges Ende setzt, wer trägt die Schuld und wer ist mitschuldig an solchen Zuständen? Es kann dem deutschen Volke in diesem Staate nicht gleichgültig sein, welchen Händen später einmal die judendeutsche Schule überantwortet wird. Der Tod des jungen unglücklichen Lehrers im Karlsbader Bezirke muß die letzte Warnung sein, daß der beschränkte Weg endlich verlassen werde.

Das Tschechoslowakische Rote Kreuz, das bekanntlich den Deutschen die paritätische Vertretung und den paritätischen Gebrauch ihrer Sprache beharrlich verweigert, versendet an die deutschen Gemeinden und sonstige deutsche Stellen nur deutsch verfaßte Unterstützungsgesuche. Soll damit etwa der Aufkeim erweckt werden, als ob das Tschechoslowakische Rote Kreuz die berechtigten deutschen Paritätsforderungen erfüllt hätte, was ja tatsächlich nicht geschehen ist?

Kapitalistische Geldgier zwingt 700 Arbeiter zum Feiern. Unser Karlsbader Parteiblatz meldet aus Rohbach bei Mch: Der Weberei- und Spinnereibetrieb der Firma Gebrüder Rebel in Rohbach mußte wegen Ausbruches der unter der Arbeiterschaft gefürchteten Milzbrandkrankheit geschlossen werden. Von dieser Stilllegung werden siebenhundert Arbeiter und Arbeiterinnen betroffen. Als Krankheitsüberträger wird die zur Verarbeitung gelangende Welle angesehen, die Milzbrandbazillen enthielt und nicht desinfiziert war. Die behördliche Untersuchung ist bereits im Gange. Milzbrand tritt besonders bei Wiederläufern als Infektionskrankheit auf, die unter Erscheinungen einer sich schnell entwickelnden Blutvergiftung verläuft. Sie zeigt hohe Fieber, Rötlichkeit, das Auftreten zahlreicher Milzbrandbeulen auf Rücken, Bauch und Extremitäten und endet gewöhnlich mit dem Tode des Tieres. Durch Übertragung des von Koch 1876 entdeckten Milzbrandbazillus auf den Menschen entstehen bösartige Karunkel, die mit strengster Bettruhe und Seruminjektion behandelt werden; trotzdem kommt es oft zu allgemeiner tödlicher Milzbrandinfektion.

Der Reichsverband der deutschen Bürgerschullehrer beim Schulminister. Mittwoch, den 20. Jänner, sprachen im Namen des Reichsverbandes der deutschen Bürgerschullehrerschaft die Herren Späth, Postelberg, Raaff-Brix und Panzer-Turn beim neuernannten Schulminister Dr. Erdinko vor, um dort insbesondere zu vertreten: 1. Gehaltsfrage der Bürgerschullehrerschaft. Die Notwendigkeit einer angemessenen Verbesserung der Regierungsvorschlages wird anerkannt; der Schulminister hat bereits mit den entscheidenden Stellen verhandelt. Insbesondere wird der Schulminister auch die besonders betonte Forderung der Fürsorge für die stellvertretenden Fachlehrer und der für die 4. Bürgerschulklasse beurlaubten Fachlehrer vertreten. Die Parität wird der Schulminister restlos vertreten. 2. Ungeprüfte und Bürgerschulen, Abba: Die vertretene Forderung, daß beim Abba besonders das Interesse der Bürgerschule zu berücksichtigen sei, in dem Sinne, daß nicht Geprüfte abgebaut und durch Unge-

prüfte ersetzt werden, fand volle Würdigung. 3. Stellung der provisorischen Fachlehrer: Diesbezüglich wurde vertreten, daß die laut Legislationsgesetz ordnungsgemäß provisorisch Bestellten sowie jene, die anlässlich der provisorischen Bestellung an der Bürgerschule an ihrer Definitivstellung an der Volksschule verzichten mußten, bei nächster Gelegenheit auf freierwählende Stellen ihrer Schule oder des Schulortes einrücken. 4. Bürgerschule, Untermittelschule und Reform der Lehrerbildung: Die Forderung, daß die Reform der Lehrerbildung gleichzeitig mit der Reform der Mittelschule, daß für erweitertes Hochschulstudium der künftigen Bürgerschullehrer gesorgt werde und daß auch den literarischen Fachlehrkräften der 3. Gruppe die Unterrichtsmöglichkeit an der Mädchenbürgerschule gesichert werde, wurde zur Kenntnis genommen. 5. Neuerrichtung deutscher Bürgerschulen: Der Minister nahm zur Kenntnis, daß den Deutschen Böhmen zur Parität mit den Tschechen 51 deutsche Bürgerschulen fehlen; die Abordnung vertrat die berechnete Forderung, daß zunächst in 34 deutschen Gemeinden, die trotz der teuren Zeit alle Sachverhältnisse für die Errichtung von Bürgerschulen besitzen, Bürgerschulen zu errichten wären. 6. Weiterbildung der deutschen Bürgerschullehrerschaft: Der Schulminister wird die Weiterbildung der Kurse durch Urlaubsbereitstellung an die Kursbesucher nach Möglichkeit unterstützen. Er verweist aber auf die Schwierigkeiten, die durch wenn auch für den Staat kostenlos Bestimmung der Stellvertreter in einzelnen Teilen des Staatsgebietes entstehen.

Reichstagung des Verbandes der deutschen Bergbau- und Hüttenangestellten. Die Tagung des Verbandes der deutschen Bergbau- und Hüttenangestellten hat, bei welcher zeitgemäße sozialpolitische, wirtschaftliche und organisatorische Fragen zur Aussprache gelangen werden. Im Mittelpunkt der sozialpolitischen Verhandlungen stehen die Novellierung des Pensionsversicherungs-gesetzes und die beabsichtigte Aufhebung der deutschen Landesstellen in Prag und Brünn, gegen welche Absicht die Bergbauangestellten in aller Schärfe Stellung nehmen werden, ferner die Krankenversicherung der Bergbauangestellten, die dem neuen, in Ausarbeitung befindlichen Angestellten-Krankenversicherungsgesetz zum Opfer fallen soll. Die Bergbauangestellten, welche nach der gegenwärtigen Rechtslage für den Krankheitsfall bei den Revierbrüderladen versichert sind und administrativ wie finanziell selbständig geleitete Krankenanstalten bei den Revierbrüderladen in Brünn und Falltau besitzen, werden bei ihren Beratungen den festen und geschlossenen Willen nach Aufrechterhaltung ihrer Krankenversicherung in den Revierbrüderladen bekunden und gegen die dem Gesetzentwurf zugrunde liegenden Zentralisationsbestrebungen entschiedene Stellung nehmen. Von wirtschaftlichen Fragen stehen die internationale Wirtschaftskrise auf dem Kohlenmarkt und die Errichtung eines Braunkohlen-Syndikates im Vordergrund der Beratungen. Außerdem werden verschiedene Fragen der inneren Organisation zur Erörterung gelangen. Zu dieser Tagung sind die Vertreter sämtlicher Braunkohlen- und Steinkohlenreviere der Republik angemeldet.

Universitätsprofessor Piffel gestorben. Gestern früh verschied in seiner Heimatstadt Landbörn der Prager Universitätsprofessor Otto Piffel. Sein Stand der Deutschen Ehrenkissen. Ein tragischer Zufall fügte es, daß er gerade an seinem 60. Geburtstag starb, anlässlich dessen ihm von der Prager Medizin Fakultät eine besondere Festschrift und sonstige Ehrungen zugesandt waren.

Regulierung der Eger. Die Regierung hat ein Projekt zur Regulierung der Eger im Weichbilde der Stadt Eger beschlossen, das einen Aufwand von 4.000.000 K erfordert. Die Stadtgemeinde Eger hat beschlossen, zu dem Aufwande die Hälfte beizutragen, zahlbar in zehn gleichen Jahresraten.

Die Pensionsversicherung in ihrer jetzigen und zukünftigen Gestalt. Die Ortsgruppe Prag des Zentralverbandes der Angestellten in Industrie, Handel und Verkehr (Ziv. Zeply Schönan) veranstaltete am Freitag, den 20. Jänner, halb 8 Uhr abends, im „Goldenen Kreuz“, Prag II., Neleganka, eine öffentliche Vereinsversammlung bei der als Gast des Zentralverbandes der Angestellten Direktor Georg Zeeb, leitender Beamter der Pensionsanstalt (deutsche Landesstelle) über „Die Pensionsversicherung in ihrer jetzigen und zukünftigen Gestalt“ sprechen wird. Das Thema stellt eine der brennendsten und interessantesten Fragen der Sozialpolitik dar, über die gerade die Angestellten erwarten, daß kein Angestellter die Gelegenheit verläßt, einen Vortrag von erster fachmännischer Seite über dieses Gebiet zu hören.

Deutscher Juristentag in der Tschechoslowakei. Die Verhandlungsschrift des Zweiten Deutschen Juristentages in der Tschechoslowakei, der bekanntlich in Brünn stattgefunden hat, ist erschienen und wird den Teilnehmern am Juristentag in der nächsten Tagen zugesendet werden.

Generalversammlung der beiden Friedensligen. Donnerstag, den 25. Jänner um 7 Uhr und um 8 Uhr halten die deutsche Völkerbundliga und die Deutsche Frauenliga für Frieden und Freiheit in großer Halle der Urania, Prag II., Smeklapasse, ihre diesjährigen Vollversammlungen ab. Bei dieser Gelegenheit hält Oberregierungsrat Dr. Franz Simons aus Berlin einen Vortrag über „Europäisches Selbstbestimmungsrecht als Völkerbundprinzip“. Der Vortrag ist allgemein und kostenlos zugänglich.

Aerzte empfehlen
als vortreffliches Hustenmittel



Kaiser Brust-Caramellen
mit den 3 Tannen

Millionen gebrauchen Sie gegen Halsentzündung, Verschleimung, Katarrh, schmerzenden Hals, sowie als Vorbeugung gegen Erkältungen. 7500 Zeugnisse von Aerzten und Privaten verbürgen den sicheren Erfolg. Appetitregende, feinschmeckende Bonbons. Säckchen K2 1'80 und K2 3'--.

Achtung! Sie auf die Schutzmarke! 2605

— vierzehn Karat — mit Doppelsprungedel und allen sonstigen Schmuckstücken —.
Der Wirt nicht.
Der Gast ist dreimal die Speisekarte auf und ab, genießt vier gute Cognacs und drei Märzenbier. Wacht sich den Mund und entfernt sich mit unheimlich laugen Beinen.
Der Wirt und drei Kellner folgen hinterdrein. Endlich erwischen sie den Kerl.
„Wohin? Du Lumpenack!“ brüllt der Wirt und hebt ihm eine. Das Lumpenack nimmt, so weit ihm die heftige Analkohole Lust läßt, ganz steife Würde an und sagt: „Wunder mich sehr über Ihr Benehmen, meine Herren — ich will doch die Uhr holen.“ (Stimpl.)

Volkswirtschaft.
Die tschechoslowakische Textilindustrie.

Besserung in den Jahren 1924/25. — Die Bedeutung der Textilindustrie für den Außenhandel. — Die Notwendigkeit von Handelsverträgen.

Der letzten Nummer des „Textilarbeiter“ (Reichenberg) entnehmen wir einen sehr instruktiven Aufsatz über die gegenwärtige Lage der Textilindustrie in der Tschechoslowakei, den wir — mit unwesentlichen Kürzungen — wiedergeben:

Die tschechoslowakische Textilindustrie ist bekanntlich zu drei Fünfteln ihrer Erzeugung auf den Auslandsmarkt angewiesen. Der Inlandsmarkt vermag selbst bei guter Aufnahmefähigkeit nur zwei Fünftel der Erzeugung dieser Industrie aufzunehmen. Daraus folgt, daß die tschechoslowakische Textilindustrie nur lebensfähig ist, wenn ihre Erzeugnisse auf dem Auslandsmarkt Absatz finden. Die Vorbedingungen hierfür sind gute Handelsverträge, die jedoch mit einer Reihe von Staaten, die für unsere einheimische Textilindustrie als hauptsächlichste Absatzgebiete in Betracht kommen, noch immer nicht abgeschlossen wurden, oder aber soweit solche abgeschlossen wurden, sind hierbei die Interessen dieser Industrie nicht entsprechend gewahrt worden. In den Jahren der tschechoslowakischen Wirtschaftskrise (1922—23) wurde die Textilindustrie am härtesten mit betroffen und lag fast vollständig darnieder. Eine von der Union der Textilarbeiter in Reichenberg in jener Krisenzeit durchgeführte Erhebung innerhalb ihres Organisationsgebietes ergab, wie wir schon früher berichtet, daß in den mehr als 900 von der Erhebung erfaßten Betrieben — die bei normaler Beschäftigung 115.000 Arbeiter beschäftigten — 49.000 Arbeiter völlig arbeitslos und ebensoviele nur wenige Tage oder Stunden wöchentlich beschäftigt waren. Nur etwa 17.000 Arbeiter waren voll beschäftigt.

Dieses Verhältnis hat sich im Jahre 1924, wenn auch nicht in sofortig fühlbarer Weise, so aber doch stetig fortschreitend, gebessert und diese Besserung hat auch im Jahre 1925 weitere Fortschritte gemacht. Am Jahresabschluss 1925 war feststellbar, daß in einzelnen Branchen (hauptsächlich Baumwollspinnereien und Webereien) der Beschäftigungsgrad bis auf 80 und 90 Prozent des Friedensstandes stieg. Diese Besserung der Verhältnisse beruht vor allem darauf, daß es der tschechoslowakischen Textilindustrie trotz der bis in die letzte Zeit anhaltenden, ungünstigen handelspolitischen Beziehungen der Republik zum Auslande gelungen ist, außerhalb dieses Staates gelegene, ehemalige Absatzgebiete wieder allmählich zurückzuerobern, wodurch das

Exportgeschäft eine bedeutende Belebung erfahren hat. Als hervorragendste Exportstaaten kommen für unsere Textilindustrie Deutschland, Ungarn, Oesterreich, Rumänien und Jugoslawien (für Baumwolle, Wolle, Wollgarnstoffe und Webwaren), England und Amerika (für Seidenwaren, Wirkwaren, Schafwollstoffe u. a.) in Betracht. Durch die Erhöhung der Zollsätze auf Seide in England hat der Export allerdings wieder einen Rückschlag erlitten. Aber auch in anderen Staaten gelang es, wenn auch nur im beschränkten Maße, Absatzgebiete zurückzuerobern und den Export dorthin zu beleben.

Welche Bedeutung die Textilindustrie in der Tschechoslowakei hat, erhellt daraus, daß gut ein Drittel der jährlichen Gesamtausfuhr auf Textilergzeugnisse entfällt, was aus folgenden Ziffern ersichtlich ist:

Es wurden j. B. ausgeführt:

	insgesamt für K2	davon Textilien für K2
Im Jahre 1921	27.311.585,557	9.751.780,538
Im Jahre 1922	18.086.318,500	6.151.468,600
Im Jahre 1923	12.573.315,304	3.327.384,437
Im Jahre 1924	13.350.138,253	5.571.192,829
Im Jahre 1925 (bis Ende September)	insgesamt für K2 13.423.641,000	wovon auf die Textilergzeugnisse K2 4.791.345,000

Am Jahresabschluss 1925 stellte sich die Lage in den einzelnen Branchen der Textilindustrie folgendermaßen dar:

Die Baumwollindustrie, besonders die Garnzeugung, erlitt infolge der mit 1. Oktober d. J. erfolgten Abschwächung des deutschen Zolltarifes einen Rückschlag, da infolge der nachfolgenden Erhöhung der Zollsätze auf Textilien der Export nach Deutschland zurückging. In der Schafwollbranche ist der Beschäftigungsgrad Ende 1925 ein noch besserer als Ende 1924.

Unvergleichlich günstig entwickelte sich die Situation in den beiden letzten Jahren in der Wirkwarenindustrie, die im Laufe des Jahres 1925 eine beträchtliche Steigerung des Exportgeschäftes — besonders nach England und Holland — erzielte. Auch die Tuchindustrie, die bis zu 6 Prozent ihrer Friedenskapazität beschäftigt ist, hatte in den beiden letzten Jahren wieder einen Aufschwung zu verzeichnen, doch fehlen dieser Branche sowohl aus dem Inlande als auch aus dem Auslande genügend Aufträge, um in den nächsten Monaten über den derzeitigen Beschäftigungsgrad hinauskommen zu können.

Ein wesentlicher Umstand, der hemmend auf die Entwicklung der Produktion in der Textilindustrie einwirkt, ist der Kapitalmangel, an welchem viele Unternehmungen, besonders die mittleren und kleineren, sowie der unheimlich hohe Bankzins, der für aufzunehmende Bankdarlehen gezahlt werden muß u. a. m. Dieser Kapitalmangel wird von den Banken in ihrem Interesse rücksichtslos ausgenutzt und führt immer mehr zur Beherrschung der Industrie durch das Bankkapital und zur Verdrängung der Unternehmungen in den Händen der Bankkonzerne. Die Unternehmer, auch die kapitalstärkeren, stehen mit wenig Ausnahmen einer Modernisierung ihrer Produktion verlustlos gegenüber und versuchen unter allen Umständen mit den veralteten Produktionsmethoden und Maschinen durch rücksichtslose Ausnutzung der menschlichen Arbeitskräfte die Konkurrenz aus dem Felde zu schlagen und ihre Profitrate auf möglicher Höhe zu halten.

Seitens der Textilindustriellen wird stets auch auf die „hohen“ Löhne verwiesen, die angeblich die Konkurrenzfähigkeit mit dem Auslande erschweren. Diese Behauptung wird aber treffend widerlegt durch die Tatsache, daß ausländische Textilindustrielle (in Deutschland, Hol-

Wir vertreiben
OPTIMUS
den bekannten Vervielfältiger
für Hand- und Maschinenschrift
Generalvertreter für C. S. R.
L. & G. Halphen,
Prag, Mikuláská 22a. Telefon 2342.

land, Schweden, England und anderwärts) sich bitter darüber beschwerten, daß die tschechoslowakische Textilindustrie infolge ihrer tatsächlich niedrigen Löhne der Textilindustrie des Auslandes gewissermaßen Schutzkonkurrenz macht und man fordert dort Einfuhrzölle u. dgl. Schutzmittel, um sich die tschechoslowakische Schutzkonkurrenz vom Leibe zu halten.

Naturngemäß hat auch mit der Wiederbelebung der Beschäftigung in der Textilindustrie in den Jahren 1924/25 die Zahl der Arbeitslosen bedeutend abgenommen, wenn auch noch lange nicht alle Textilarbeiter dieses Staates in ihrem Berufe unterzukommen vermögen. Der Rückgang der Arbeitslosigkeit in dieser Industrie wird illustriert durch die Ziffern, die j. B. die Union der Textilarbeiter in Reichenberg in ihren Jahresberichten unter der Post Arbeitslosenunterstützung in den Jahren 1922/23 ausweist. Darnach betrug die Arbeitslosenunterstützung in den Jahren 1922/23 infolge der ungeheueren Krise insgesamt K2 4.028.000, während in der Periode 1924/25 ungefähr K2 1.615.000 für diesen Zweck verausgabt wurden. Daraus allein läßt sich die erfreuliche Tatsache konstatieren, daß eine bedeutende Besserung in der Beschäftigungslage in der Textilindustrie dieses Staates eingetreten ist.

Alles in allem können am Jahresabschluss 1925 die Aussichten der tschechoslowakischen Textilindustrie für die nächste Zukunft als günstig bezeichnet werden. Wenn sich die allgemeine wirtschaftliche Lage in der Tschechoslowakei in der kommenden Zeit bessert und der Inlandsmarkt für die Erzeugnisse der Textilindustrie aufnahmefähiger als bisher würde, dann könnte mit umso größerer Berechtigung auf eine weitere Besserung der Verhältnisse in dieser Industrie gehofft werden. Leider sieht es nicht danach aus, als ob man in der Tschechoslowakei sich zu einer dem allgemeinen Wirtschaftsleben dieses Staates zweckdienlicheren Politik verstehen wollte. Das gilt sowohl hinsichtlich der inneren als auch der äußeren Wirtschaftspolitik, die bedauerlicherweise lediglich mehr von nationalchauvinistischem Geist beherrscht wird, anstatt daß auf die wirtschaftlichen Notwendigkeiten dieses Staates und seiner Bevölkerung Rücksicht genommen wird.

Früchte der Solidarität. Laut Preisenachrichten aus Indien sind definitive Schritte unternommen worden, um die 150.000 Textilarbeiter Bombays, die kürzlich unter Mithilfe der europäischen Arbeiterschaft einen erfolgreichen Streik durchführten, auf Grund der während des Konfliktes gemachten Erfahrungen in einer starken Gewerkschaft zusammenzufassen, die an Stelle der wenigen bis jetzt vorhandenen unbedeutenden gewerkschaftlichen „Bereine“ treten soll.

Ein Kriegsmaler, der sich selbst verleugnet. Die die „Mittägliche Monatsheft“ in ihrer Dezembernummer mitteilt, hat der englische Maler Reinson die Direktion der „Late Gallery“ in London erlucht, ein von ihm aufgestelltes Schlachtenbild wieder aus der aufgehängten Kollektion zu entfernen. Zur Begründung dieses Gesuchs macht der Künstler geltend, daß er sein Gemälde jetzt nachträglich als das schlimmste aller Bilder betrachte. Er will sich nämlich unter die Zuschauer gemengt und konstatiert haben, daß nur Kriegskriegler und zweifelhafte Damen an seinem Werk Gefallen fanden. Die lobenswerte Schenkung des englischen Künstlers legt den Wunsch nahe, es möchte auch in anderen Ländern ein wenig in den Galerien noch derartiger kriegerischer Pinselgewächs Umhau gehalten und das in diesem Artikel Entbehrliche ausgemergelt werden.

Wilde Kamel. Einer merkwürdigen Heimischung sind die australischen Viehzüchter in der Nähe der neuen durch den Kontinent führenden Eisenbahnlinie ausgesetzt. Vorher hatte man durch diese trockenen Grassteppen Karawanen mit Kamelen geführt, und da diese durch die Eisenbahn überflüssig wurden, ließen die unbeschäftigten Treiber ihre Kamelie frei, die sich stark vermehrten. Die wilden Tiere fressen das ganze Gras weg, brechen die Hecken nieder und fressen die Bütteln aus, in denen das Wasser bewahrt wird. Die Landplage der wilden Kamelie ist so groß, daß ein besonderes Gesetz, wie aus Adelaide berichtet wird, den Viehzüchtern jetzt das Recht einräumt, die Tiere zu erlegen, wo sie sie finden; ein großer Feldzug gegen die wilden Kamelie ist eröffnet worden.

Wetterbericht vom 23. Jänner. In der Nacht auf Samstag ist in der Republik eine teilweise Ausdehnung eingetreten. Infolgedessen hat sich der Frost infolge Ausstrahlung verstärkt. Mit Ausnahme von Böhmen waren die Temperaturen überall niedriger als —10 Grad Celsius. In den Niederungen Mährens und der Slowakei betrug der Frost bis unter —15 Grad (Břežburg —18, Priezau —19, Olmütz —17, Strojnice —21, Rajec Zaplice —20). Die Niederschläge haben Freitag in der Republik abgenommen. Nur in Böhmen fiel stellenweise Schnee, dessen Wasserwert jedoch nirgends größer als 1 mm war. — Wahrscheinliches Wetter von Sonntag: Beschneidung bis vorwiegend trüb, Neigung zu Niederschlägen. Erwärmung, Südwestwind.

Der ehrliche Gast.
In das Restaurant „Zum weißen Schwan“ kommt spät abends ein Mann, stellt ein kleines Körbchen vor die Theke und spricht zum Wirt: „Sagen Sie mal, Herr Kassirer, ich komme von der Reise, mir ist das Kleingeld so ziemlich ausgegangen — könnte ich bei Ihnen noch etwas zu Abend essen? Ich verpände Ihnen meine goldene Uhr

In der gleichen Zeit stellte Madame Varnhagen fest, daß das sorglich vorbereitete Programm ihres sthetischen Tees ins Wasser fiel. Wie üblich, war tout Berlin anwesend: schöngeistige Offiziere, Staatsmänner, Dichter, wie der romantisch-interessante Breniano, Fouquet, Tief, Verleger, Schauspiel, unter ihnen Devrient, aber auch beschränkte, philiströse Professoren, wie der „Dramatische Wochenblatt“-Gubitz. Gerade legte dieser los: „Ja, dieser satanische Hoffmann! Wissen Sie, er wollte doch immer schon unserm Hofbassisten Fischer, der damals die Kälteborn-Rolle in seiner „Andine“ abgelehnt hatte, weil sie unangbar sei, eins auszuwischen. Streiten wir nicht über die „Andine“ — echt Hoffmannsche Opernmusik! Als sich nun kürzlich Fischer in der „Voh“ beklagte, daß das Berliner Publikum ihm nicht genug applaudierte, hat Hoffmann mit seiner Serapionsippe sich verschoren, Fischer klein zu kriegen, und zwar in meiner Wohlthatigkeitsveranstaltung für die hilflosen Krieger! Wir wußten ja, daß etwas geplant war, w. Hoffmann doch gestern abend in den Zeitungen verbreiten ließ, in London habe das Publikum einen aufgeschlossenen Schauspieler gezeugt, auf offener Bühne niederknien und Abbitte zu leisten! Infolgedessen hatten wir fünf Polizisten ins Theater beordert. Alles ging gut, bis Fischer kam, um seine Arie zu singen — da ging ein Höllenlärm los: „Niederknien! Abbitte leisten!“ und der Stempel war vollkommen! Es war Hoffmanns Komplott!“ — Gubitz konnte ungeführt auf Hoffmann haderen; Hoffmanns Freund waren im Nebenraum von Devrient und Fouquet versammelt. So fuhr Gubitz nun leiser, fort: „Dieser Hoffmann muß unschädlich gemacht werden! Wissen Sie, was man erzählt? Sein Vater soll ein Säuer gewesen sein, der zu Hoffmanns Geburt neben der Gebärmutter einen Lautenisten bestellt hatte und

dann Frau und Kind hat sitzen lassen. Ein kindlicher Onkel und zwei muskelfernarrte Tanten sollen ihn „gebildet“ haben! Wissen Sie, daß man ihn als Affessor von Posen nach Ploß strafversetzte, weil er auf Königl. Preussischem Alpenpapier die Militärbehörde kassierte? Warum hielt er damals in Warschau in der Kriegszeit nicht aus? Weil er als Maler berühmt, als Musikrezensent bekannt werden, lieber Musikdirektor als Regierungsrat werden wollte! Und das schöne Oed, das er als Kapellmeister in Bamberg und mit Beiträgen für die Allgemeine Musik-Zeitung und Almanache verdiente, hat er dort in einer Kneipe vertrunken, statt es seiner Frau zu bringen, die er übrigens vor Leidenschaft zu der berüchtigten Julia, einer minderjährigen Sängerin, beinahe vergessen haben soll. Ugha — man munkelt da von allerhand Ergötzlichem. Und so was hat der Herr Hippel nach Berlin gebracht! Als Kammern — mer — rechts — tat! Ich bitte Sie! Ein Subjekt, das vor ein paar Jahren noch von Karikaturen auf Napoleon lebte, stürzte Nachtphantasien schreibt, mit den Demagogon liebäugeln soll, bei Gericht aus Langeweile Grimassen schneidet und mit einer weißen Schürze angehen bei Lutter u. Wegener das Souffortier seiner Bruderschaft dirigiert! Neulich haben sie sogar einem Baron, der sie kennen lernen wollte, als feinsten Lobi-Rose in Stück — Rosierseife vorgelegt und unter Lachen zugehört, wie er ah, bis ihm der Zeifenschau — doch pft! Da kommt der Devrient, der ja auch bei der Bruderschaft ist! — Ah, sieh, da, großer Meister, charmant, charmant! Wann werden wir wieder das Vergnügen haben, Sie als Ehrlod zu sehen?“ Devrient winkte ab und lächelte eigentümlich: „Ich soll Sie von meinem Freund Hoffmann grüßen! Er lädt Sie ein, sich doch mal bei Lutter sehen zu lassen!“ Gubitz aber verzog sein Gesicht, als

schlud er Baldrian und hüftete verlegen: „Zehr gern, sehr freundlich von dem verehrten Herrn Kammergerichtsrat!“
Als tags darauf Gubitz sich nach Hause begeben wollte, gefolgt sich ihm zwei Begleiter zu, die ihm eigentlich nicht sonderlich angenehmen Serapionsbrüder Stein und Nagel. Doch als beide so herzlich keinen letzten Artikel rühmen, verzog ihnen Gubitz innerlich und überfah dabei ganz, wie hinter den Gardinen der Ebstube von Lutter u. Wegener lüsterne Augen aufleuchteten. So kam es für ihn überraschend, daß er sich plötzlich an Beinen und Schultern ersaß und die Treppe hinaufgetragen wurde und fand erst seine Sprache wieder, als man ihn, vom Hallo der Serapionsbrüder begrüßt, in der Ebstube niederfetzte und der satanisch lächelnde Hoffmann sich ihm näherte: „Seien Sie willkommen im Bruderschaftsweife der freien Geistes, die Satanas ins banale Leben der professoralen verpflanzt hat! Wir werden die schnelle Befolgung unserer Einladung zu würdigen wissen! Ich trinke auf Ihr Wohl mit Kardinal, meinem Patent: halb Rheinwein, halb Champagner! Respekt Sie Bloß in unserer Stunde und starren Sie wie wir in tröstender Gemeinschaft in die Leere, über der wir schwelken!“ Gubitz wollte protestieren — doch trank man ihm zu und drängte ihn lachend von allen Seiten. Er machte gute Miene zum bösen Spiel und — trank, trank Kardinal, der himmlisch schmeckt wie Restar und in die Beine kriecht wie in den Schädel. Sein Was kam nicht zur Ruhe. Langsam sank Gubitz dahin, als Hoffmann sich ihm wieder näherte und Murr auf Gubitzens Schultern sprang, daß der Erschrockene langhnt auf den Boden fiel. Da lachte Hoffmann auf: „Das war die Strafe der Serapionsbrüder für einen Gubitz, der einen Hoffmann schlecht machen wollte!“

E. I. U.
Zum 150. Geburtstag des Schriftstellers E. I. U. Hoffmann am 24. Jänner.
Von Josef Maria Frank.
Es war am Abend des 18. März 1818, als der Kammergerichtsrat Ernst Theodor Amadeus Hoffmann in seiner Arbeitsstube zu Berlin in der Taubenstraße saß und mit einem schwarzen Raier, der auf dem Schreibpult schmürte und sich von seinem Herrn mit dem Federhalter den Rücken kränkelte ließ, folgendes Zwiegespräch hielt: „Da, Murr! Oder Wasserjüngling! Mir wird kein „Goldener Topf“ mehr gelingen! Dazu braucht man Stimmung, und diese Klatsch- und Erzählmetropole ist für meine Stimmung das, was für dich des Gneisenau's Kater ist! Tragisch, höchst tragisch!“ Dieser merkwürdigste aller Berliner um 1818 rief wie während an der heengenden Balken durchstoberte sein sturres Haar und fuhr seine juckenden Augen während herumhuden, bis sie einen Kammergerichts-Attendebel trafen, auf den er eine groteske Karikatur des Erzählmeisters Gubitz gezeichnet hatte. In diesem Augenblick verspürte er ein Rumoren in seinem rechten Ohr, dergestalt, daß er aufsprang und mit geballter Faust auf den Baldedel schlug: „Murr! Sprechen Sie schon wieder schlecht von uns, diese Ranaillen! Mißha! Weib, Ehefrau, treues Hausier! Wunsch — Alles still! Mißha liegt in ihrem ehelichen Bettfederal und träumt von polnischen Würsten und meiner Pension! Romm, Murr, zu unseren seraphischen Brüdern! Wir wollen einen Kardinal brauen und ihn aufs Verderben aller Kopebuephillister kausen!“

Mitteilung aus dem Publikum.

Trauer-Abteilung Busch Damen- und Backfisch Konfektion

Lesen Sie gern gute Bücher? Werden Sie Mitglied des deutschen Fortbildungvereines Groß-Prag!

Garantiert original englische Mäntel mit Seidenfutter, von 570 K (Façon Soana) aufwärts, nur bei Busch, Damen- und Backfisch-Konfektion

Kunst und Wissen.

Aufführungen und Erstaufführungen: Direktor Leopold Kramer hat die Komödie „Die Insel der Affen“ von Hellmuth Unger zur deutschen Aufführung angenommen.

Die Oper ist gegenwärtig mit der Einstudierung der Opernität „Das Mahl der Später“ von Giordano beschäftigt, die unter der musikalischen Leitung S. W. Steinbergs ungefähr Mitte Februar zur Erstaufführung gelangen soll.

„Julius Cäsar“ von Shakespeare wird in vollständiger Neuinszenierung und Neueinstudierung am 3. Februar im Neuen Theater erstmalig aufgeführt.

Ensemble-Gastspiel des Wiener Burgtheaters mit Hans Marr und Hilde Wagener. „Die Kinder“, Hermann Zahrs Lustspiel, wird Donnerstag, den 28., und Freitag, den 29. d. M. (61-1) durch ein Ensemble des Wiener Burgtheaters, an dessen Spitze Hilde Wagener und Hans Marr stehen, im Neuen Theater gegeben.

Einmalige Aufführung des „Hofenbavler“-Films mit der Musik von Richard Strauß, der

berühmte „Hofenbavler“, in dem Michael Bohnen den Ochs von Berchtesgaden spielt, gelangt Donnerstag, den 4. Februar im Neuen deutschen Theater zur einmaligen Vorführung.

Engagementsgastspiele in „Lohengrin“ u. „Tannhäuser“. Die für Mittwoch, den 27., und Samstag, den 30. d. M. angelegten Aufführungen von „Lohengrin“ und „Tannhäuser“ bringen eine Reihe von Anstellungs-gastspielen, u. zw. wird der Feldintendant vom ehemaligen Hoftheater in Gera Mag. Wiedehld den Lohengrin und den Tannhäuser singen, Hilde Sinnel vom Stadttheater Münster die Elisabeth, der Bassist Otto Freund vom Stadttheater in Zürich den König Heinrich und den Landgrafen und Hans Wolfberger vom Stadttheater in Ruffing den Wolfram.

Maria Orska feht ihr Gastspiel in der Kleinen Bühne noch bis Mittwoch, den 27. fort; sie spielt heute Sonntag, morgen und Mittwoch in „Kusine aus Warschau“ und Dienstag in „Wera Mirzowa“.

Spielplan des Neuen deutschen Theaters. Heute Sonntag um halb 3 Uhr nachmittags Arbeiter-Vorstellung „Charleys Tante“, abends 7 Uhr „Die Teresina“, Montag abends „Mädi“, Dienstag abends „Die heilige Enie“, Mittwoch abends halb 7 Uhr „Lohengrin“, Donnerstag um halb 8 Uhr abends „Kinder“, Freitag um halb 8 Uhr abends „Kinder“, Samstag 7 Uhr abends „Tannhäuser“, Sonntag 11 Uhr vormittags „Singerverein-Konzert“ des Deutschen Kulturverbandes, halb 8 Uhr nachm. „Die Rose von Stambul“, 7 Uhr abends „Die Teresina“, Montag halb 8 Uhr „Die Puppenfee“.

Spielplan der Kleinen Bühne. Heute Sonntag nachmittags um halb 3 Uhr „Zurück zu Methusalem“, abends halb 8 Uhr Gastspiel Maria Orska „Die Kusine aus Warschau“, Montag halb 8 Uhr abends Gastspiel Maria Orska „Kusine aus Warschau“, Dienstag abends „Wera Mirzowa“, Mittwoch „Die Kusine aus Warschau“, Donnerstag abends Mamselle Ritouche, Freitag abends „Die vertagte Nacht“, Samstag abends „Mamselle Ritouche“, Sonntag 3 Uhr nachm. Deutsche Kleinstädter, halb 8 Uhr abends „Der wahre Jakob“, Montag „Zurück zu Methusalem“.

Bereinsnachrichten.

„Urania“.

Wochenprogramm:

Heute, halb 11 Uhr: „Von Italien zum Äquator“, Reise-Kulturfilm.

Montag, 8 Uhr: „Ueber die geistige Physiognomie der Orchesterinstrumente“, Dr. Franz Thomast-Wien. Mit Demonstrationen.

Montag, 8 Uhr: „Von Italien zum Äquator“, Reise-Kulturfilm.

Mittwoch, 7 Uhr: „Thukydides und die Begründung der Geschichtsforschung“, Univ.-Prof. Svoboda.

Herausgeber Dr. Ludwig Gatz.

Verantwortlicher Redakteur Wilhelm Niehne.

Für den Druck verantwortlich: Otto Holik.

Druck: Deutsche Zeitungs-Druckergesellschaft Prag.

Mittwoch, 8 Uhr: „Ernährung, Mästung und Entseftung“, Dr. Leopold Fischl.

Freitag, 8 Uhr: „Giftige Schlangen und die Behandlung der Schlangenbisse“ mit Lichtbildern. Univ.-Prof. R. Kraus, Direktor des Serotherapeutischen Instituts in Wien.

Freitag, 8 Uhr: „Raunig“, Univ.-Prof. Dr. Ottomar Weber. 1. Vortrag: Staatsmänner aus dem alten Oesterreich.

Samstag, 8 Uhr: Kulturfilm. Karten zu allen Veranstaltungen, Mitgliedsanmeldungen und Mitglieds-Kartenerneuerungen täglich halb 10 bis 1 und 3 bis 7 Uhr. Urania-Billets, Smetsch 22, Telefon 20.420.

Modernes Bildungsinstitut „Urania“. Neuer historischer Zyklus (3 Vorträge): „Staatsmänner aus dem alten Oesterreich“.

Univ.-Prof. Dr. Ottomar Weber, der bekannte Prager Gelehrte, spricht über: 1. „Raunig“ (Freitag, den 29., 8 Uhr); 2. „Metternich“ (Freitag, den 5. Februar); 3. „Mehrental“ (Freitag, den 12. Februar). Zyklusarten für alle drei Vorträge 10 K, Nichtmitgl. 12 K; Einzeltarte 4 und 5 K. 3885

„Uran-Urania-Kino“.

„Die moderne Frau in zwei Spielarten!“ Als Mädchen mit Heberkultur!

im Drama: „Das Café zu den gefallen Engeln!“ Als emancipiertes Weib!

im vieraktigen Lustspiel: „Los vom Manne“. Doppelprogramm im Uran-Urania-Kino, heute 3, halb 6 und 8 Uhr, Montag halb 6 Uhr; sonst täglich halb 6 und 8 Uhr. Telefon 20.420.

Zentralverband der Angestellten in Industrie, Handel und Verkehr, Ortsgruppe Prag II, Jägerstr. 4. Angestellte, Achtung! Freitag, den 29. Jänner 1926, abends halb 8 Uhr, im „Goldenen Kreuz“, Refaganka, öffentliche

Bereinsversammlung. Tagesordnung: Die Pensionsversicherung in ihrer jetzigen und zukünftigen Gestalt. 3883

Verbreitet die Arbeiterpresse.

FÜR 25 h EINE KRÄFTIGE RINDSUPPE DURCH ÜBERGIESSEN EINES GRAF'S RINDSUPPEWÜRFELS MIT 1/4 L SIEDENDEN WASSERS.

Verlangen Sie in jeder Verkaufsstelle des Konsumvereines Selchwaren der Firma HEGNER & Co., PILSEN

Selchwaren der Fa. HEGNER & Co., PILSEN, SIND DIE ALLERBESTEN!

Piering-Semi u. Essig ist der beste

Živnostenská banka v Praze.

Zentrale Prag, Příkopu Nr. 30

Telephon Nr.: 278-4-1, 310-4-1 208-3-8 207-9-0, 312-0-5, 312-0-8, 208-7-8.

Für Interurbane Gesandte: 202-2-5 und 311-4-1.

Aktienkapital Kč 200.000.000, Reserve- u. Versicherungsfonds über Kč 171.000.000

Exposituren:

Kgl. Weinberge, Ecke der Havlíčkova tř. a Tylovo nám. 13

Telephon Nr. 201-1-1.

Smíchov, Štefánikova tř. č. 47. Telephon Nr. 439-2-8.

Filialen: Jungbunzlau, Bratislava, Brünn, Deutschbrod, Böhm.-Budweis, Gding, Königgrätz, Iglau, Klattau, Kolin, Kaschau, Reichenberg, Melnik, Olmütz, Mähr.-Ostrau, Pardubitz, Pisek, Pilsen, Proßnitz, Tabor, Teplitz-Schönnau, Triest, Aussig, Karlsbad, Wien I., Herrngasse Nr. 12. — Exposituren in Abbazia und Lundenburg.

Besorgt alle Bankgeschäfte im In- und Auslande.

Typen des amerikanischen Proletariats.

Von Walter D. S. C. u.

Der Bum.

Im wesentlichen zerfällt die große Gesellschafts-schicht Amerikas in drei Kategorien: in Bum, Tramps und Hobos. Sie sind sehr verschiedenartig in ihrem Wesen, aber alle drei sind wichtige Typen des amerikanischen Proletariats.

Zunächst behandeln die amerikanischen Kapitalisten ihre Arbeiter äußerst großzügig, solange wie sie sich nicht in irgendeiner Art als schädlich erweisen. Der gewöhnlichste Arbeiter gewinnt dadurch die Hoffnung, einmal der Direktor oder Teilhaber der gewissen Triebkraft gegeben, sobald damit ist also jedem die Triebkraft gegeben, soviel wie möglich für seinen Arbeitgeber zu leisten.

zehnjährige Arbeitszeit

dem Arbeiter in immer rascherem Tempo seine Energie und Arbeitskraft genommen. Es gibt keine Versicherungen, auf die er sich in den alten Tagen stützen könnte, wenn er physisch und geistig verbraucht ist.

So kommt es, daß fast jede Stadt Amerikas eine außerordentlich große Zahl von körperlich und geistig verkommenen Menschen aufzuweisen hat, die für keine Arbeit, mag sie noch so gering und einfach sein, mehr die Fähigkeiten besitzen. Wichtig ist es aber, daß diese menschlichen Ruinen in einem

Alter von 40 Jahren

Reifen, also im besten und standfestesten Alter eines

Mannes. Dieser frühzeitige und furchtbare Untergang eines Proletariats hat bildlich genommen folgende Begründung: Ein jugendlicher Proletarier, der in die Fabrik hineingeht, angezogen mit großen Hoffnungen auf eine voraussetzliche bessere Stellung, die ihn für die Zukunft in Reichtum und Luxus erhalten wird, arbeitet nach dem bekannten Ausbeutungssystem dermaßen zehn bis zwölf Stunden den Tag, daß er durch seine aufreibende Tätigkeit nicht in der Lage ist, sich geistig auszubilden. Aber er sieht auch nicht, daß er sich ohne geistige Ausbildung nicht verbessern kann. Der Verdienst ist ein hoher, so fühlt er sich gezwungen, bei dieser Arbeit zu bleiben. Er hat nach diesem Verdienste gelebt, seine Familie sich dem angepaßt — seine und deren Ansprüche haben sich darauf eingerichtet. Die Jahre gehen dahin. Seine Kraft und Arbeitsfähigkeit werden durch die aufreibende Tätigkeit aufgebraucht. Geistig ist er zurückgeblieben. Seine Frau und seine Kinder aber haben sich geistig und körperlich entwickelt. Der Mann ist der „Alte“ geworden. Er genügt seiner Frau nicht mehr. Er ist zu müde und gleichgültig geworden, das Treiben seiner Frau zu beobachten. Es entwickelt sich ein tiefgehender Haß gegen den Ernährer, der dann in Verachtung ansetzt. Aber auch die Kinder sind herangewachsen, haben die Schule besucht und in guten Stellungen Unterschlupf gefunden. Sie haben den verkommenen Alten, der beständig schläft und sich mit ihnen nicht zu unterhalten vermag, nie richtig kennen gelernt. Ihre Sympathien sind mit der Mutter. So steht der Mann da — sein Werk vollbracht, ausgestoßen und verachtet von seinem eigenen Fleisch und Blut.

Die moralische Wirkung dieser Schmach auf ein schon physisch verkommenes Gemüt ist furchtbar. Verstoßen aus all seinem so mühsam erworbenen Eigentum beraubt, irrt er wie ein wildes Tier obdachlos umher. Arbeitslos, entrecht, verliert er jede Hoffnung, jeden Mut, sich wieder aufzuraffen, und so sinkt er tiefer und immer tiefer. Dieser Zustand des Elends dauert nur wenige Jahre. Die große Mehrzahl dieser Unglücklichen sucht im Schnaps Vergessenheit. Andere wieder, nicht möglich, Arbeit zu bekommen, sterben vor Hunger, Kälte und Schmutz. Der Körper hat seine Widerstandskraft verloren, und so sind sie leicht empfänglich

für jede Krankheit. Sie sterben in dem Gutter, im Delirium, im Staats- und Gefängnishospital.

Es ist ein furchtbar erschütternder Anblick, wenn man diese Schotten einstiger kräftiger, vorwärtsstrebender Männer, in ihre Lumpen gehüllt, während des kalten Winters in den Straßen der Großstädte hinstrotzen sieht. Sie wissen nicht wohin, sie haben kein Ziel, noch Obdach oder einen Platz, wohin sie ihr müdes Haupt legen können. Verachtet und verstoßen von ihren Mitmenschen, die das harte Schicksal dieser Menschen nicht begreifen können, und die doch selber diesem Schicksal entgegengehen.

Der Tramp.

Ein ganz eigenartiger, ja fast moderner Typ — der nur dem gewaltigen Ausbeutungssystem zuzuschreiben ist — ist der Tramp. Der Tramp arbeitet aus Prinzip nicht. Es ist ihm nicht die Frage des hohen Verdienstes, sondern die um den physischen und moralischen Untergang, dem der Bau zum Opfer fällt. Er lebt, er hat durch Erfahrung kennen gelernt, daß die schönen Wraffen der bürgerlichen Erziehung: arbeite fleißig, spare dein Geld, dann wirst du auch weiterkommen und ein reicher Mann werden — nichts als Lügen sind. Das Leben der großen Masse des amerikanischen Proletariats hat ihn gewarnt, in dessen Fußstapfen einzutreten.

In seiner Jugend, als er noch in der Fabrik arbeitete, hat er es an seinem eigenen Körper verspürt. Doch hat er noch die Kraft und Energie besessen, sich von diesem blutsaugenden Moloch der Ausbeutung zu befreien.

Er hat dann zu wandern angefangen;

seine jugendlichen Ideale für Freiheit und Wissen, sein Drang nach der freien und schönen Natur trieben ihn dazu. So hat er mit den Jahren die Mittel und Wege von seinen älteren Kameraden kennen gelernt, sich ohne Arbeit durchzuschlagen.

Es ist nicht, daß der Tramp keine Lust hat zu arbeiten, zu faul ist, nein, es ist der herausdringende Drang: frei zu sein, für ein paar Hungerkröten.

Wieviel auch über den Tramp geschrieben und geschimpft worden ist, es muß doch trotz alledem

darauf hingewiesen werden, daß es tagtäglich eine Fülle von räuberndem Ekelmut eines Menschen gibt, der mit allen Poren das tiefste Elend der unterdrückten Klassen erkannt hat und sie nach seiner Art zu lindern versucht. Er ist ein moderner Diogenes, der keine Tonne braucht, da er am liebsten in Gottes freier Natur seine Zeit zubringt. Er hat kein Verantwortungsgefühl, da er weit vom Strudel der menschlichen Gesellschaft und dessen moralischen Wirkungen entfernt ist. Er nimmt das Leben, wie es kommt. Im Sommer hält er sich im Norden auf, im Herbst setzt er sich auf die Puffer des Güterzuges, um im sonnigen Süden der strengen Kälte zu fliehen. Er findet immer Mittel und Wege, durchzukommen.

Sie haben eine eigenartige Schriftzeichenmethode, wodurch sie den nächsten benachrichtigen, wo es etwas zu holen gibt, wo gute Menschen wohnen, und wo man sich von schlechten fernhalten muß. Abends finden sie sich immer irgendwo im Walde oder am Ufer des Flusses zusammen, doch immer vom Getriebe der Menschen entfernt. Da hat ein jeder etwas, so daß es eine Mahlzeit ergönzt. Es herrscht unter ihnen eine instinktive Solidarität.

Kleidung und sonstige Notwendigkeiten werden beständig erbettelt oder auch gestohlen; aber es liegt ferne von ihrer Natur, von jemandem zu stehlen, der selber wenig hat.

Der Tramp ist durch die moderne kapitalistische Ausbeutungsmethode, die die Verelendung des Proletariats herbeiführt, zu einem gegen die Gesellschaft aufstrebenden Naturmenschen geworden. Er ist ein Problem geworden, da seine Ziele von Tag zu Tag größer werden.

Aber für den Klassenkampf ist er bereit;

denn er hat kein tieferes soziales Gefühl entwickeln können, weil er eben nicht mitwirkt. Er ist durch seine Lebensweise nicht in der Lage, mitwirken zu können für die Befreiung seiner Klasse — des Proletariats. Es ist daher nur eine Möglichkeit gegeben, daß sie, wenn das Proletariat zum Siege gelangt ist, durch das Wohl aller, von selbst aufsterben werden.

(Schluß folgt.)